Tibor Fabiny



GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN UNGARN



GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN KIRCHE IN UNGARN

von

Tibor Fabiny
Professor für Kirchengeschichte

BUDAPEST, 1995

Das vorliegende Buch ist die deutsche Übersetzung
des unter der Leitung des Gesellschafts- und Wirtschaftswissen-
schaftlichen Institutes der Natur- und Gesellschafts-
wissenschaftlichen Fakultät der Technischen Universität Budapest
erschienenen Textes, 1994

Herausgeber:

Dr. József Németh und Dr. István Gazda

Übersetzer: Birgit Jenik

Typograph: Ildikó Vargha

Hergestellt unter Mitwirkung der

Dekórum KG, Vizuális Alkotás KG und Hungarus KG

ISSN 1218–1676

ISBN 963 420 448 1

Verantwortlicher Herausgeber:

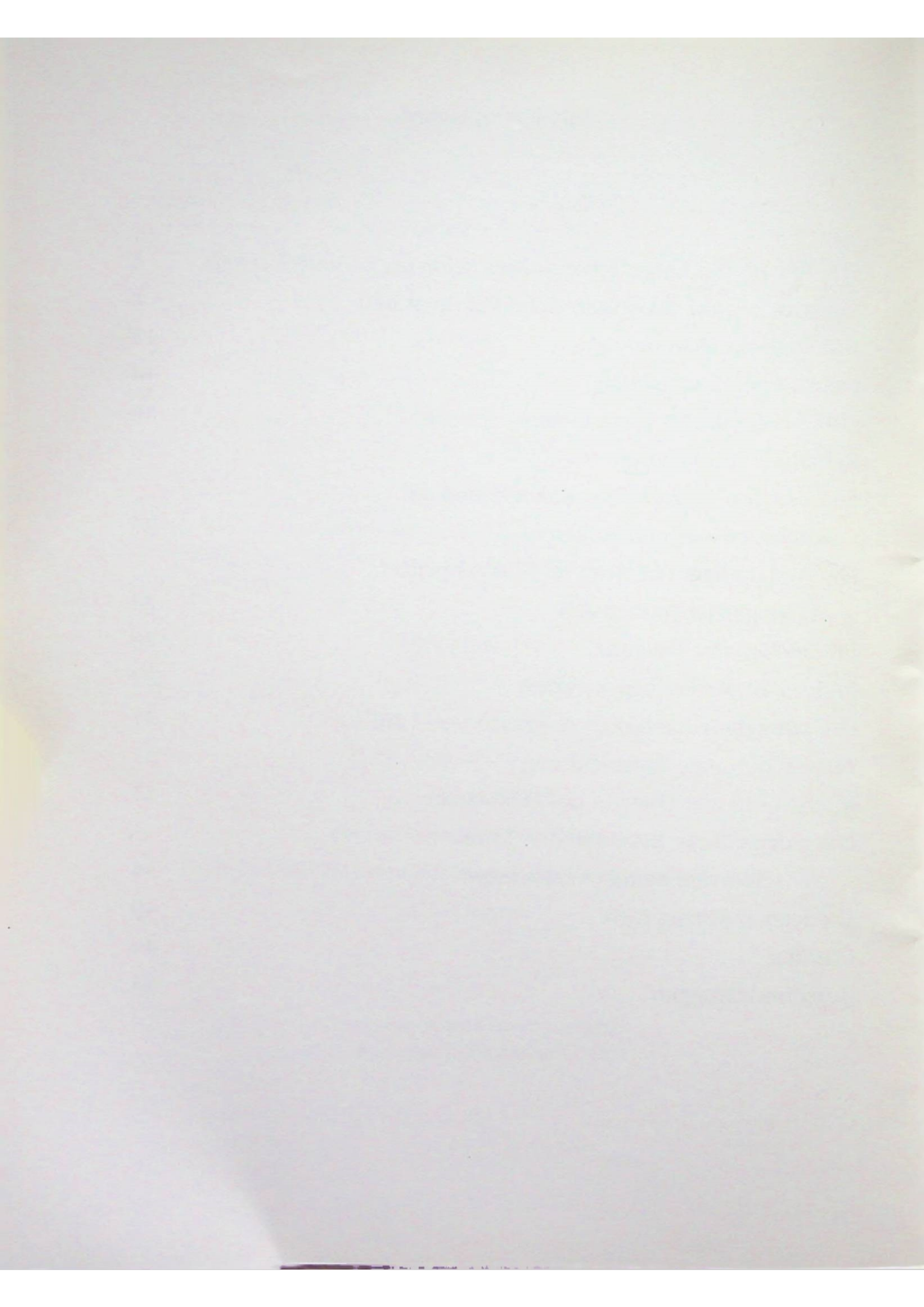
Dr. Béla Harmati, Leitender Bischof der Evangelischen Kirche

in Ungarn

Titelseitenfoto: Ferenc Németh

Farbdruck: Artmedia GmbH

Inhaltsverzeichnis



Der Beginn der lutherischen Reformation im Karpatenbecken

Am Sankt Georgstag 1523, kurz nach dem Erscheinen der Wittenberger Thesen, verabschiedete die ungarische Legislative auf dem Landtag in Buda (Ofen) ein Gesetz gegen die Reformation. Dieses Gesetz erklärte die Lutheraner und ihre Anhänger für vogelfrei. Dabei stellt sich die Frage: Wer wurde im Morgengrauen der Reformation "Lutheraner" genannt? Eine zutreffende Antwort darauf findet sich in dem bekannten lateinischen Kirchengeschichtswerk von Péter Bod: "In Ungarn wurden in dieser Zeit jene Personen Lutheraner genannt, die sich gegen die Anordnungen der katholischen Kirche wandten, auch wenn sie Luther oder seine Schriften nie gesehen hatten."

In Kenntnis dieser Vorgeschichte kann behauptet werden, daß 1523 weder nur religiöser noch nur nationaler Fanatismus den 54. Gesetzesparagraphen inspiriert hat, sondern auch das politische, gesellschaftliche und materielle Interesse des in Gefahr schwebenden ungarischen Adels. Der geistige Vater des Gesetzes war der spätere Palatin, der königliche Würdenträger und Diplomat *István Werbőczy*, der sich noch kurz vor seinem 1541 eintretenden Tod in einem an Papst Paul III. gerichteten Brief "eifrigster Verfolger des Luthertums" nannte und der sich gut darauf verstand, die Interessen des Kleinadels – und seine eigenen – unter dem Mantel von Patriotismus und Religion zu verbergen.

Wir können also sagen, daß alle, die die historische Bedeutung der Reformation verkannt haben oder die die Reformation nicht unter dem Blickwinkel des wiederentdeckten Evangeliums gesehen haben, glaubten im Interesse des Landes zu handeln, wenn sie Lutheraner zu Häretikern erklärten, und das nicht zuletzt, weil sie auf materielle Unterstützung durch das deutsch-römische Reich und den Apostolischen Stuhl hofften.

Vereinzelt wurden so einige Lutheraner hingerichtet, zu einer landesweiten Vollstreckung des Paragraphen 54 von 1523 kam es jedoch nicht. Dies ist um so überraschender, als zwei Jahre nach dem Landtag von Buda die Orden, die in Rákos zusammengekommen waren, im Paragraphen 4 von 1525 die Drohung gegen die Anhänger der Reformation noch schärfer formuliert hatten: "Die

Lutheraner ... sind alle zu verbrennen ... und ihre Güter sind unter den königlichen Fiskus und Landesherren ... zu beschlagnahmen."

Das zu verkündendes "Lutherani omnes ... comburantur" Gesetz war noch kurzlebiger als das Vorhergegangene. Nicht nur die äußeren Umstände – die spätere Katastrophe von Mohács –, sondern auch ein wichtiger juristischer Faktor verhinderte die Vollstreckung. Das heißt, daß der am 24.4.1525, kaum vier Monate vor Mohács, nach Rákos einberufene Landtag in seinem 17. Gesetzesparagraphen den Beschluß des vorhergegangenen Landtages annulierte.

Inwieweit hatte die lutherische Reformation in unserem Land eine positive Rolle angesichts solcher moralischer und politischer Umstände? In den vorhergegangenen Jahrzehnten – wenn nicht sogar Jahrhunderten – hatten antifeudalistische und oftmals auch vorreformatorische Bewegungen den Boden für eine rasche Aufnahme der Reformation gut vorbereitet. Die Taten von Primas *László Szalkai* hatten die alte Kirche gekennzeichnet: Der steinreich gewordene Bischof von Esztergom – zugleich auch Hauptkanzler der Renaissance, der sich selbst erst als Bischof überhaupt zum Priester geweiht hatte, wurde in Rom so charakterisiert, daß "es für ihn die Haupsache sei, die Taschen voller Geld zu haben, auch wenn es das Land koste". Auch die kirchlichen Würdenträger hatten einen Lebensstil, der sie oftmals dazu nötigte, die Augen vor dem Verhalten Szalkais zu verschließen. Die reformatorische Kirchenkritik hat positiv dazu beigetragen, daß nicht nur Enttäuschung, sondern auch ein neuer religiöser Aufschwung das gesellschaftliche Denken kennzeichnete. In den zwanziger Jahren nämlich charakterisierten – im Gegensatz zum religiösen Eifer der Jahrhundertwende – Gleichmut oder Unzufriedenheit, Widerwille oder Hohn die Meinung der meisten Bewohner Ungarns im Bezug auf die Aktivitäten der Kirche.

Die Ideen der Reformation gewannen auf der gesellschaftlichen Basis fortwährend an Breite. Auf einmal hatte die Bedeutung der Bewegung die Begeisterung der Studenten, die von der *Wittenberger Universität* zurückgekehrt waren, und das Interesse der die Länder bereisenden Kaufleute überschritten. Außerhalb des städtischen Bürgertums, in dem die Reformation als eigenständige Ideologie

geboren war, durchsetzte sie bei uns drei gesellschaftliche Schichten mit ihrem Sauerteig, welcher die Isolierung derselben unmöglich machte. Die eine war, wie wir gesehen haben, der Hof von Buda selbst. Wenn dort auch sicherlich die Zügellosigkeit der Renaissance herrschte, müssen wir dennoch die feindselige Kritik genau unter die Lupe nehmen und diese der zum Teil gegen die Deutschen, zum Teil gegen die Reformation gerichteten Stimmung zuschreiben. Sicherlich wurde in Rom und Wien gut durchdacht, was es vom kirchlichen und gesellschaftlichen Standpunkt aus bedeuten würde, wenn das Herrscherhaus und sein Umfeld sich der Sache der Reformation anschließen würde.

Die schnelle Reaktion und der Anschluß des einheimischen Adels an die Sache der Reformation haben eine ähnliche Bedeutung. Die Intelligenz war nur zu Beginn deutschsprachig – durch die besondere Situation der Städte –, aber schon nach kaum ein, zwei Jahrzehnten argumentieren, schreiben und predigen die hervorragendsten evangelischen Schriftsteller, Dichter und Verkündiger des Wortes in klassischem ungarischem Stil. Als *Péter Bornemisza* in einer seiner Postillen schrieb, daß "sie in Buda und sonstigen Orten versuchen, das teure Wort Jesu Christi mit Verbrennungen und Kerker auszulöschen", da dachte er nicht nur an einfache Menschen, sondern ebenso an namhafte wie unbekannte Bürger. Auch seine Aktivität hat einen großen Teil dazu beigetragen, daß die Sache der Reformation, die zunächst verachtet und später verfolgt wurde, eine gemeinsame, später sogar eine siegreiche und in Ungarn sowie in ganz Europa Geschichte machende Sache wurde.

Wir können also festhalten, daß die *bürgerliche Intelligenz*, der eine bedeutende Rolle in der schnellen Verbreitung der Reformation in unserem Land zukommt, teils aus Absolventen ausländischer Universitäten bestand, teils aus Literaten, die einheimische Schulen abgeschlossen hatten. Sowohl mit offenem Hervortreten und dem damit einhergehenden Leiden als auch mit stiller Arbeit leisteten sie einen großen Beitrag dazu, daß es nicht mehr möglich war, die Sache der Reformation niederzuhalten oder sie durch administrative Werkzeuge zu erdrosseln.

Am Ende ist noch ein wichtiger Faktor zu nennen: Die sich stufenweise ändernde Einstellung des ungarischen Adels spielte eine bedeutende Rolle dafür, daß das Land im Laufe einiger Jahrzehnte zum größten Teil protestantisch geworden und die Vollstreckung der Gesetze schon deswegen ein Ding der Unmöglichkeit geworden war. Bereits in den Jahren nach der Katastrophe von Mohács finden wir *die Familien Perényi, Drágffy, Török und Petrovics* auf Seiten der Reformation – von hunderten kleinerer Besitzer ganz zu schweigen. Auch das hat dazu beigetragen, daß die Reformation nicht länger nur eine "deutsche Sache" in unserem Land war. Den Unterschriften der lutherischen Prediger auf der Synode von 1545 in Erdőd nach zu urteilen, war der größte Teil von ihnen bereits ungarisch.

Es ist gewiß, daß der provisorische Anschluß des Adels und später auch eines Großteils des Hochadels eine neue Situation für die Sache der Reformation hervorbrachte. Einerseits hat sie einen Sieg über das Häretikergesetz errungen, andererseits vereitelte sie schon im Ansatz das Durchsetzen antifeudaler Tendenzen. Diese wurden bis zum Ende konsequent nur von den Vertretern der "Volksreformation" durchgeführt, z.B. von György Karácsony, bis die Bewegung beinahe im Blut ertränkt wurde.

Ungarische und siebenbürgische Reformatoren

Mátyás Dévai gilt in der Kirchengeschichtsschreibung als der erste ungarische Reformator, weil er als erster ein Werk lutherischen Geistes in ungarischer Sprache verfaßte und mutig für das Evangelium, für das er das Wort ergriffen hatte, einstand. Entgegen früherer Meinungen war nicht das siebenbürgische Diemrich (Déva) sein Geburtsort, sondern eine Gemeinde ähnlichen Namens in der Nähe von Esztergom, die später unter den Türken zerstört wurde. Er wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts geboren und hielt sich als Angehöriger des Franziskanerordens 1523 in Krakau, 1527 in Boldogkővár auf. Nachdem er 1529/30 seine Studien in Wittenberg fortgesetzt hatte und von dort nachhause zurückgekehrt war, predigte er schon 1530 zu den Gläubigen der Reformation in Buda und später in Kaschau. Er geriet ins Gefängnis und später in die Hand des Inquisitors und Wiener Bischofs *Johann Faber*. Nach

seiner Befreiung genoß er in Sárvár den Schutz von *Tamás Nádasdy* und in Sárospatak den von *Péter Perényi*. Nach mehreren Deutschlandreisen arbeitete er in den 40er Jahren in Szikszó, Miskolc, später jenseits der Theiss (Tisza) und vielleicht auch in Debrecen, und er nahm an der Vorbereitung der Thesen für die Synode von Erdőd teil. Aufgrund des Abendmahlsstreites unternahm er eine Reise nach Siebenbürgen – wahrscheinlich zwecks einer geplanten Einigung mit Honterus –, auf der sich seine Spur für die Nachwelt verlor. Der große Reformator wird, obwohl er dem Humanismus Melanchtons näherstand, in einem Epos von Christian Schesaeus dennoch "der ungarische Luther" genannt.

Seine humanistische Überzeugung kommt darin zum Ausdruck, daß er – wenn auch ohne Erwähnung seines Namens – 1538 in Krakau als erster seine schriftstellerische Tätigkeit mit einem Lehrbuch in ungarischer Sprache begann, der "Orthographia Ungarica, das heißt über die Wissenschaft des richtigen Schreibens". Der Grundsatz des reformatorischen Bildungsprogrammes zeigt sich daran, daß "auch die Gemeinde die Heilige Schrift lesen können soll", beziehungsweise, daß sich Kinder und Erwachsene gleichermaßen Schreiben und Lesen aneignen sollen. Aus seinen religiösen Streitschriften können wir die geistigen Zweikämpfe herauslesen, die er mit Gergely Szegedi, dem Oberen der Franziskaner von Várad, oder mit dem ihn verhörenden Wiener Bischof Faber geführt hat.

Die wichtigste seiner Glaubensssschriften ist ein Handbuch, das er auf der Grundlage von Luthers Katechismus verfasst hat: "Kurze Erklärung der zehn Gebote, des Glaubensbekenntnisses, des Vaterunsers und der Siegel (Sakramente) des Glaubens", welches 1538 in Krakau herausgegeben wurde.

Auch der Lebensweg des Reformators *Mihály Sztárai*, der im Gebiet von Somogy geboren wurde, begann im Franziskanerorden. Nach seinem Studium in Padua wurde er Geistlicher am Hofe von Antal Pálóczy in Sárospatak. Als er nach dessen Tod bei dem neuen Burgherren Péter Perényi in Dienst trat, wurde er gemeinsam mit seinem Ordensbruder István Kopácsi Verkünder der lutherischen Lehre. Sie beide gründeten die berühmt gewordene Schule von Sárospatak. 1544 wurde Sztárai Pfarrer in Laskó, in der Gegend von

Baranya, dann in Tolna. Später wirkte er erneut in Laskó, dann in Gyula und Sárospatak und am Ende in Pápa, wo er 1575 starb.

Durch seine Übertragung von zahlreichen Psalmen wurde er nicht nur einer der Schöpfer der Gemeindeliedtradition, sondern er drückte in ihnen die vielen Bedrängnisse des Volkes, das unter den Türken litt, genauso aus wie die Schandtaten der Unterdrücker. Seine mit Geige begleiteten Psalmen liegen uns in gedruckter Form in den Gesangbüchern von Gál Huszár und Péter Bornemisza vor. Außerdem sind uns vier religiöse Historien zu biblischen Themen und zwei kirchengeschichtliche Schuldramen überliefert.

Weitere herausragende Persönlichkeiten im Bereich der Liederdichtung der lutherischen Reformation – neben Sztárai – waren András Farkas aus Esztergom, István Gálszécsi, der aus Szatmár gebürtige András Batizi und der aus der Gegend von Gömör stammende András Szkhárosi Horváth.

András Farkas zog in seiner "kleinen Chronik über das jüdische und ungarische Volk" Parallelen zwischen Geschichte und Schicksal der Juden und der Ungarn. Der Auszug der Juden aus Ägypten und der der Ungarn aus Schythia, das Aufblühen des Königtums und dessen jeweils durch Sünde bedingter späterer Niedergang in beiden Völkern sowie die Warnungen durch Propheten und Prediger sind nur einige Beispiele. Die Liederchronik erschien 1538 als Anhang des Katechismus von István Gálszécsis.

Der begabteste Liederdichter war der Reformator und frühere Franziskaner *András Szkhárosi Horváth*. Sieben von zehn seiner Lieder können in die Zeit datiert werden, als er Prediger in Tállya war, sie sind sämtlich in dem Gesangbuch Bornemiszas von 1582 veröffentlicht.

In der ersten Generation der Reformation, also in der ersten Hälfte des Jahrhunderts, öffnet sich uns eine außergewöhnlich reiche schriftstellerische Tätigkeit.

Die ersten Basteien der lutherischen Reformation in Oberungarn waren die freien Königsstädte in den Komitaten Szepes, Sáros und Abaúj, vor allem aber die zwei geistigen Zentren von Sáros: Eperjes und Bártfa. In Eperjes entstand 1531 eine Schule lutherischen Geistes unter der Führung von Lukas Fabinus, und die Kirche fällte

1544 wichtige Synodalbeschlüsse über die Einführung der Reformation.

In der Kirchen- und Literaturgeschichte wird *Gál Huszár*, der einflußreiche Reformator vom westlichen Transdanubien und dem südlichen Oberungarn, für die wichtigste Persönlichkeit der lutherischen Reformation gehalten. Der Sproß einer ursprünglich adligen Familie aus Kemenesalja hatte die Funktion des katholischen Pfarrherren in Vízkelet (Cierny Brod) im Gebiet von Pressburg inne, als er wegen ketzerischer Lehren 1553 – aufgrund mehrerer Anzeigen – von Bischof Ferenc Újlaki exkommuniziert wurde. Danach wirkte er im Schutz der Familie Thurzó als Prediger lutherischen Geistes, ja er gründete sogar die erste Ausbildungsstätte der ungarischen Reformation für Geistliche. Der "buchdruckende Reformator" gab mit seiner Wiener Druckerei Ende der 50er Jahre seine eigenen Verkündigungen und die Schuldramen Sztárais heraus. Später in Debrecen veröffentlichte er die Predigten von Péter Mélius Juhász.

Péter Bornemisza (1535-1584), der bis heute bekannteste Prediger, von dem die größte Wirkung ausging, beschließt die Reihe der ungarischen Reformatoren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der in Pest gebürtige junge Mann gelangte nach dem frühen Tod seiner Eltern durch Verwandte aus Oberungarn nach Kaschau (Košice), mußte aber wegen einiger missionarischer Abenteuer gegen den Kommissar Lestár Feledi aus der Stadt fliehen. Mehrere Male mußte er sein Dasein im Gefängnis fristen, sein Wissensdurst ließ ihn jedoch trotzdem nach Padua, Wien und Wittenberg kommen. Während der Wiener Studienzeit 1558 entstand die ungarische Version von Sophokles Elektra, in der er die Frage nach dem aktiven oder passiven Widerstand gegen Tyrannen auch auf die Verhältnisse im eigenen Land anwenden wollte. Später treffen wir ihn als Buchdruckergehilfen Gál Huszárs in Óvár und Kaschau, dann vertraute ihm am Zólyomer Hof Graf János Balassi seinen Sohn Bálint, den späteren berühmten Dichter, seiner Erziehung an.

An der Wende zum 17. Jahrhundert gab es in der Person des *István Magyari,* Superintendent von Sárvár, eine weitere außergewöhnlich begabte Führungspersönlichkeit, die am Hofe

Ferenc Nádasdys, des "schwarzen Beks", Geistlicher gewesen war. Sein Hauptwerk "Über die Gründe für den Verfall der Länder" (1602, neueste Ausgabe 1979) vertritt mit seiner lutherischen Geschichtsanschauung und seinen tiefgehenden biblischen Begründungen nicht nur kirchliche, sondern auch nationale Werte.

Kaspar Heltai (Helth) und Ferenc David (Hertel) – Siebenbürger Sachsen, die später Ungarn wurden – waren hervorragende, aber auch radikale Reformatoren, denen mehrere Jahre Wirksamkeit im lutherischen Geist zugerechnet werden. Dann wurden sie zu streitbaren Vertretern der helvetischen, danach der antitrinitarischen Idee.

Kaspar Heltai wurde in Heltau, im Bezirk Hermannstadt (Sibiu) geboren. Der ursprünglich katholische Priester reiste 1543 nach Wittenberg und wurde schon vom darauffolgenden Jahr an Klausenburgs (Cluj Napoca) Prediger. Von seinen Tätigkeiten sind die Gründung einer Druckerei und einer Papiermühle die bedeutendsten. Seine Werke wie "Dialog über die Gefährlichkeit der Trunkenheit und Völlerei" von 1522, "Das Netz" von 1570, die Gespräche in Kunstprosa, wie "Sächsische Fabeln" von 1566 und "Die Historie von Poncianus" von 1571 und einige geschichtliche Arbeiten, wie die "Chronik über die Geschichten der Ungarn" von 1575 machten Heltai zum ursprünglichsten und größten Prosaerzähler. Im Sommer 1574 setzte der Tod seinem schöpferisch reichen Leben ein Ende.

Um fünf Jahre überlebte ihn sein Zeitgenosse und Klausenburger Pfarrerskollege *Ferenc David*, mit dem gemeinsam er sich mehreren Konfessionen angeschlossen hatte. Der gebürtige Klausenburger gehörte dem sächsischen Bürgertum an und studierte im Weißenburger (Alba Iulia) Kapitel in der Atmosphäre des Humanismus. Auch er lernte die Lehre Luthers und Melanchtons an der Wittenberger Universität kennen. Nach dem Tod von König János Zsigmond wurde David von dem neuen Landesherrn Siebenbürgens István Báthori seiner bisherigen Stellung als Hofgeistlicher enthoben, und die Möglichkeit der Herausgabe von Büchern wurde ihm entzogen.

Evangelische Bekenntnisse

In Ungarn erschienen als erstes im Gebiet Siebenbürgens solche reformatorischen Schriften, Ordnungen und Agenden, die das kirchliche Leben im lutherischen Geist umformten. Das erste ungarische Bekenntnis wurde 1549 von den fünf "freien Königsstädten" Oberungarns verfaßt und von der ungarischen Legislative anerkannt. Dabei handelte es sich um die sgn. *Confessio Pentapolitana* oder das Fünf-Städte-Bekenntnis. Seine Entstehung verdanken wir dem strikten Gesetz, das der Landtag 1548 gegen die Anabaptisten und Antitrinitarier sowie gegen die Angehörigen der sgn. helvetischen und der sakramentarischen Richtung erlassen hatte. Die Angehänger dieser "Irrlehren" verurteilte das Gesetz zur Verbannung und verbot ebenso ihre erneute Niederlassung. Da die Durchführung der Anordnungen des Gesetzes von königlichen Komissaren überprüft wurde und dabei aufgrund fehlenden notwendigen Wissens auch viele Evangelische in die Reihen der "Häretiker" gerieten, taten schneller, teilweise politischer Schutz und hilfeleistende Maßnahmen not. *Mihály Radaschin*, der Superintendent von Bartfeld (Bardejov), hatte schon früher ein Bekenntnis auf der Grundlage von Melanchtons Dogmatik verfaßt, aber die königlichen Komissare hatten es nicht angenommen. So war die Reihe an *Leonhard Stöckel*, dem Rektor von Bartfeld, den die Bevölkerung von Eperjes mit dieser Arbeit beauftragt hatte. Diese ging auf die Widerlegung der Irrlehren ein, ließ dabei aber jeglichen agressiven Ton beiseite, und später legte er seine Lehre durch die Begriffe der lutherischen Orthodoxie dar.

1559, zehn Jahre nach der Pentapolitana, wurden die Bekenntnisse von sieben Bergbaustädten Nordungarns aus ähnlichen Gründen der Selbstbehauptung herausgegeben. Als genauso der Führer der katholischen Gegenreformation, Erzbischof Nikolaus Oláh, 1558 verkündete, daß sich die Städte umsonst auf ihre Zugehörigkeit zur Confessio Augustana beriefen, weil König Ferdinand diese nur im Blick auf Deutschland anerkenne, verfaßten die in Schemnitz (Banska Stiavnica) versammelten Pfarrer ein aus zwanzig Artikeln bestehendes Bekenntnis zur Verhinderung willkürlicher Verbannung, die sgn. *Confessio Heptapolitana*. In einer

ähnlich schwierigen Situation entstand 1569 endlich auch das Bekenntnis von Zips, die *Confessio Scepusiana*. Als der katholische Bischof die Vertreter von 24 evangelischen Gemeinden an der polnischen Grenze zur Synode zusammenrufen wollte, baten sie zwei vormalige ungarische Schüler Melanchtons um Schlichtung der Gegensätze. Die unter ihrer Leitung aufgestellten 20 Artikel deuten schon in ihrer Überschrift darauf hin, daß sie "der Confessio Augustana entsprechend" waren.

Zusammenfassend können wir über die ungarischen evangelischen Bekenntnisse sagen, daß sie im Wesentlichen inhaltlich mit der Confessio Augustana von 1530 übereinstimmen. Sie wollten keine neuen Bekenntnisse aufstellen, sondern lediglich erreichen, daß die in ihrem Gebiet lebenden Gläubigen und Pfarrer einigermaßen Religionsfreiheit genießen können.

Auch in den späteren Jahrhunderten gab es keine Formulierung eines eigenständigen ungarischen evangelischen Bekenntnisses. Die Confessio Augustana Invariata dagegen erschien bis zum heutigen Tag in vielen Ausgaben in Ungarn und zwar in gleicher Weise in ungarischer, deutscher und slovakischer Sprache. Die bisher letzte ungarischsprachige Ausgabe ist von 1957.

Habsburger und Jesuiten

So rasch die Reformation in Ungarn an Boden gewonnen hatte, genauso intensiv mußte sie danach darum kämpfen, im Habsburger Reich bestehen zu bleiben. Im 17. Jahrhundert hatte der Protestantismus die Mehrheit in den Landtagen, später am Beginn des 18. Jahrhunderts hatte er sie auch unter der Bevölkerung des Landes. Das katholische Herrscherhaus mit seinem spanischen Hintergrund und der mit ihm in festem Interessensverband stehende Klerus hielten jedoch seine pure Existenz schon für eine Herausforderung.

Die Gegenreformation hatte zwei Waffen, mit denen sie in den folgenden zweihundert Jahren den Protestantismus bekämpfen sollte. Die eine war der auf ungarischem Gebiet angesiedelte *Jesuitenorden*. Dieser Orden hatte in dem königlichen Teil des Landes schon nach 1570, in Siebenbürgen seit den 80er Jahren so

zielbewußt die Arbeit auf sich genommen, die Häretiker auszulöschen, daß unsere Kirche nur mit der größten Kraftanstrengung aus diesem Kampf hätte siegreich hervorgehen können. Dazu hatte sie aber in der damaligen politischen und gesellschaftlichen Situation weder die materielle noch die geistige Kraft.

Die zweite Gefahr war die Bedeutung des eingeführten Prinzips *"cuius regio – eius religio"*. Wer einen Landesherren hatte, dessen Religion mußte mit der des Landesherren übereinstimmen. Dieses Prinzip setzte der unter der Vorhut der Jesuiten geistig beeinflußte Klerus beinahe unbemerkt in Verbindung mit dem Herrscherhaus durch. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde in Deutschland, wo ursprünglich protestantische Interessen verteidigt worden waren, der Sinn der Gesetze von der Gegenreformation umgedeutet: Unter dem Vorwand des ungarischen Adelsrechts wurde die Auslegung des Gutsherrenrechtes des deutschen Reiches in Ungarn angewendet. Die Rekatholisierung einzelner Fürsten oder adliger Großgrundbesitzer bedeutete aus evangelischer Sicht als Ergebnis den Verlust mächtiger Gemeinden, darunter auch Kirchen und Schulen.

Vom Erscheinen der Jesuiten bis zum Toleranzedikt von 1781 können wir im Zeitraum von zwei Jahrhunderten zwei bedeutsame Züge herausheben. Den ersten können wir so beschreiben, daß der ungarische Protestantismus – offenbar einzig auf der Welt – um den Preis ständig aufeinanderfolgender Freiheitskämpfe die Errungenschaften der Reformation sicherte. Sein Schicksal war daher eng verflochten mit den Erfolgen und Niederlagen des Ringens um Freiheit. Der Hof in Wien mußte mit Waffen dazu gezwungen werden, die Standhaftigkeit der Gläubigen der Reformation anzuerkennen und nicht die weitere Verbreitung der Lehre im Keim zu ersticken. Entsprechend wurde der Protestantismus nie eine dem Hof "einverleibte" Religion (religio recepta), sondern nur um des Friedens willen war sie für einige Zeit eine "geduldete" Konfession (propter bonum pacis adhuc tolerata). Die vom Landtag nach dem Abschluß der Friedensverträge verabschiedeten Gesetze jedoch erklärte der katholische Klerus später für ungültig mit der Begründung, daß diese in der Zeit der Freiheitskämpfe der Fürsten

Bocskai umd Bethlen mit Waffen erzwungen worden seien und die damalige protestantische Mehrheit den Artikel durchgesetzt habe.

Türkenfreundliche Protestanten?

Die versteckten Spannungen brachen im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts in einem bis dahin unvorstellbaren Ausmaß auf. Zur Untersuchung der unmittelbar auslösenden Gründe müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und natürlich auf religiöse Faktoren richten.

Die Quelle der politischen Spannungen in Ungarn müssen wir in der politischmilitärischen Situation der damaligen Zeit suchen. Der in das schmale Gebiet gezwängte königliche Teil des Reiches lag zwischen der östlichen Demarkationslinie des Habsburger Reiches und der westlichen vorgeschobenen Bastei des Osmanischen Reiches. Die Türken waren vor damals beinahe 150 Jahren in Ungarn eingebrochen und beinahe genausolange hatte die Reformation Wurzeln geschlagen. Der türkische Hof liebäugelte im Zweifelsfall eher mit dem Protestantismus, denn im Katholizismus vermutete er eher Anhänger des kaiserlichen Hofes.

Obwohl noch immer vier fünftel des Landes protestantisch waren, wurden die führenden Positionen von katholischen – hauptsächlich katholisierten – Fürsten ausgefüllt. In Wirklichkeit regierten die Minister des kaiserlichen Hauses, die bei den Beschlüssen über entscheidend wichtige politische Fragen auch die katholischen Ungarn häufig übergingen.

Die einzelnen Führer des protestantischen Adels, die das Rückgrat des Volkes ausmachten, waren der Auffassung, daß vom ungarischen Standpunkt aus der Hof in Wien größere Gefahr bedeute als der türkische Hof. Sie hatten den Zweifrontenkrieg von dem kroatischen Banus (militärischer Rang während des Krieges gegen die Türken) *Miklós Zrínyi* gelernt, der als Katholik auf dem 1682 unter Leopold I. einberufenen Landtag gemeinsam mit den Protestanten demonstrativ die Versammlung verließ, weil er die Sicherung der Religionsfreiheit für wichtiger hielt, als die Abstimmung über die Kriegssteuer.

Eine führende Rolle beim Schmieden der Pläne gegen das Habsburg-Haus spielten drei herausragende Vertreter der Evangelischen: *István Wittnyédy*, Oedenburger Rechtsanwalt, *Baron István Petrőczy*, der Vertraute Zrínyis und *Graf István Thököly*. In die geheimen Verhandlungen bezogen sie auch den jungen reformierten Gutsherren *Graf Nikolaus Bethlen* aus Siebenbürgen ein.

Genauso gab es auch wirtschaftliche Gründe für die unheilvollen Spannungen, die die Trauerdekade auslösten, denn nach der Verschwörung löste die auf Ungarn lastende Steuerpresse eine hochgradige Unzufriedenheit aus. Weite Schichten des Volkes waren aufgebracht über die Neuaufteilung der Militärlasten, über die verhaßten Reparationen und die hohen Umsatzsteuern, die "accisa". Die Spannung wurde noch gesteigert durch die Verarmung und Verbitterung von ungefähr 6000 Grenzsoldaten, die zur Entlassung anstelle des Soldes von zwei Jahren nur den von zwei Monaten bekamen. Diese wirtschaftlichen Faktoren spielten insgesamt eine Rolle bei der Steigerung der Unzufriedenheit und dem Gedanken an einen bewaffneten Kampf, der auch vor einer Inanspruchnahme türkischer Hilfe nicht zurückschrecken würde.

Im Hintergrund standen freilich gesellschaftliche und kirchliche Probleme. Die Unterdrückung des sowieso schon armen, von zwei Seiten ausgeplünderten Volkes besorgten die Wiener Minister, die erzwungene Kircheneinnahme dagegen betrieb *Leopold I.* dagegen selbst. Beides führte jedoch der Wiener Kriegsrat zuende. Zu unserer Verfügung stehen die geheimen Protokolle des Consilium Bellicum, des Hofkriegsrates, der in Wien regelmäßig getagt hatte, und aus denen wir jene totalitäre Maschinerie genauestens kennenlernen können. Während der katholische Klerus bei der Enthüllung der Verschwörung das Immunitätsrecht gewonnen hatte, waren die evangelischen Pfarrer und ihre Gläubigen schutzlos den Mächtigen ausgeliefert. Zu Beginn – wie wir noch sehen werden – leistete die gesamte Führung der evangelischen Kirche mutigen Widerstand. Eine häufige westliche Anklage an sie ist, daß sie die "Türkenfreundschaft" als Patronat wählten. Auch *Graf Imre Thököly*, der Kuruzen-König, mußte im Zuge des Befreiungskampfes diese Anklage ertragen, daß "Ungarn gegen das Christentum" stehe, weil es mit den heidnischen Türken "paktiere". Ob die Kirchenmitglieder

von den im Hintergrund laufenden, geheimen Plänen wußten oder nicht, soviel ist sicher, daß sie in dieser spannungsgeladenen Zeit das schwerste Kreuz ihrer Geschichte: die ernsten Folgen einer gemeinsamen Anklage von "Rebellion und Religion" auf sich nehmen mussten.

Rebellion und Religion

In der Trauerdekade des ungarischen Protestantismus (1671–1681) erfüllte sich jene Prophezeiung, welche ein Jahrzehnt vorher in den blutigen Symbolen eines Schuldramas, das die Jesuiten in Győr aufgeführt hatten, vorhergesagt worden war. 1662 führten sie dort eine Komödie auf, in der die symbolische Gestalt der "Freiheit" erhängt und der protestantischen "Religion" der Kopf abgeschlagen wird. Viele sahen schon damals, welches Schicksal auf jene wartet, die gegen Hof und Kurie aufstehen. Die ersten Prediger wurden im Zuge des Verschwörungsgesetzes von 1671 nach Pressburg vorgeladen, in die damalige Hauptstadt des Landes. Unter ihnen war der evangelische *Bischof Joachim Kalinka,* der für den Hauptschuldigen gehalten wurde, und auch der 83jährige tschechisch-mährische Prediger *Miklós Drábik*. Drábiks aufrührerische Schrift war nichts anderes, als von einem Freund und Arbeitskollegen, dem großen Pädagogen *Comenius* noch 1557 unter dem Titel "Lux in tenebris" herausgegeben. Diese Schrift belastete angeblich Bischof Kalinka. Weil in ihr der Verfasser den baldigen Sturz der Habsburger prophezeite, richteten sie Drábik trotz seines hohen Alters hin, Bischof Kalinka dagegen wurde des Landes verwiesen.

Nach diesem schmerzlichen Verlust lud man 1672, 15 evangelische Geistliche vor ein Sondergericht in Tyrnau (Trnava) mit der Anklage, daß sie bei der Besetzung der Kirchen Widerstand gezeigt hätten. Der Preis ihrer Freiheit wäre ein Schriftstück, eine sogenannte Widerrufsunterzeichnung, gewesen. Von dieser gab es drei Arten. Mit dem Übertritt und den daraus resultierenden Vorteilen stand die erste in Verbindung, die zweite mit dem Rücktritt von den kirchlichen Ämtern und darauf folgender Freiheit, die dritte mit "freiwilliger" Verbannung, mit dem Exulantenschicksal. Die

Vorgeladenen wählten alle den dritten Weg. Sie wanderten hauptsächlich in deutsches Gebiet aus, wo sie ihren Dienst fortsetzten.

Nach einer solchen Vorgeschichte war im Herbst 1673 die Reihe an 32 evangelischen und einem reformierten Pfarrer aus Oberungarn, die von *György Szelepcsényi*, dem Erzbischof-Primas und königlichen Stellvertreter nach Pressburg vorgeladen wurden. Der Hof in Wien fühlte sich damals schon von der Einhaltung ungarischer Gesetze entbunden und bemühte sich nicht, auf den vorgeschriebenen gesetzlichen Wegen zu wandeln. Mit standgerichtlichem Vorgehen führten sie so unter dem persönlichen Vorsitz Szelepcsényis die Beratungen von 21 Sondergerichten zu einem Ende. Es ist nicht uninteressant, kurz zu untersuchen, welche Anklagen der Staatsanwalt gegen sie vorbrachte. Den Anklagepunkten nach begingen sie Straftaten gegen den Staat und die katholische Kirche, sie stachelten zum Aufruhr gegen den König an, standen in Verbindung mit feindlichen ausländischen Mächten und folterten und ermordeten mehrere römisch-katholische Priester.

Das letzte standgerichtliche Massenurteil geschah im Frühjahr 1674 in Pressburg. Sämtliche protestantische Pfarrer und Lehrer aus den damals 27 Komitaten Ungarns wurden vorgeladen. Der katholische *Bischof György Széchényi* verkündete dann, daß " für die Protestanten einen solche Schlinge vorbereitet sei, die bewirke, wenn wir sie um ihren Hals zusammenziehen, daß der evangelische Glaube in unserem Land nie mehr ein Standbein haben werde...". Die katholischen Würdenträger hofften, daß damit endlich das lutherische und kalvinistische "Häretikertum" im Land ausgerottet sei. Die Anklage der Rebellion war also ein guter Vorwand und eine sich bietende, nicht wiederkehrende Gelegenheit, die protestantische Religion zu vernichten. Den Vorgeladenen aus dem türkischen Hoheitsgebiet verbot der Pascha von Buda das Erscheinen. Zu guter Letzt erschienen sie mit 336 Personen in Pressburg: 284 evangelische und 52 reformierte Angeklagte. Sie paßten nicht einmal alle in den erzbischöflichen Palast, nur auf dem Hof und dem Getreidemarkt konnten sie sich einen Platz schaffen. Aus der Menge wurden die Angeklagten jeweils zu sechst in den Verhandlungssaal geführt. Die Anklagen waren zum größten Teil

übereinstimmend. Obwohl der Gerichtshof allen Angeklagten mit der Todesstrafe drohte, wählten zwei Drittel der Vorgeladenen die Verbannung. Unter denjenigen, denen man die Widerrufsmöglichkeit vorlegte, war nicht einer von ihnen bereit, sie zu unterschreiben, und so wurden sie in die sechs verschiedenen Gefängnisse des Landes gebracht. Sie waren 93, unter ihnen 46 Evangelische. Beinahe ein ganzes Jahr dauerte ihr unmenschliches Leiden. Einige hielten die fürchterlichen Umstände im Gefängnis, den körperlichen und geistigen Druck nicht aus und beugten sich der ständigen Bedrängnis durch die Jesuiten.

Die Zahl der im Gefängnis inhaftierten Evangelischen, die auf keinen Fall bereit waren, irgendwelche Reversen zu unterschreiben, verringerte sich auf 18. Diese wurden gemeinsam mit 24 reformierten Leidensgenossen *nach Neapel auf die spanische Galeere* gesandt. Dort wartete fürchterlichstes Leiden auf sie. Im glühenden Sonnenschein waren sie an die Ruderbank gekettet und mußten zwischen türkischen Gefangenen und anderen Sklaven halbnackt rudern und Peitschenhiebe erdulden. Jeder Ruck der schweren Ruder riß ihnen beinahe die Arme ab, wenn die Wellen querliefen. In solchen Fällen wurden ihnen auch die Münder geknebelt, damit sie keine Schmerzensschreie ausstießen.

Parallel zu den Ruderschlägen, war mit vereinter Kraft ein zweifacher Versuch im Gange, die gefangenen Prediger zu retten. Die eine Hilfe kam durch die Fürsprache der protestantischen Staaten Europas. Vor allen der holländische Konsul von Wien, *Hamel Bruyninx*, und der schwedische Konsul von Wien, *Oxenstierna*, suchten den Hof in Wien und den spanischen Vizekönig auf. Neben viel diplomatischer Weisheit, Feingefühl und Geschick seitens der Bittsteller der Interventionen gedenken wir genauso dankbar jener venezianischen und neapolitanischen evangelischen Kaufleute, denen für die Befreiung der Gefangenen weder Zeit noch Geld noch brüderliche Liebe zu viel war. Der Neapolitaner *Georg Veltz* und sein Bruder *Philipp Veltz* veranlaßten eine Sammlung für die Befreiung und boten hunderte von Goldmünzen für die Freilassung einzelner Gefangener. In Venedig taten Johann *Sorer* und Matthias *Lauber* vieles in ihrem Interesse, in Wien ein Arzt und Geistlicher mit Namen *Zaffius*.

Die Fürsprachen aus vielen Richtungen führten zu einem Ergebnis. Wien benötigte dringend holländische Hilfe gegen die Franzosen, und der Preis für diese war die Freilassung der Galeerensklaven. Als Kaiser Leopold dazu sein Einverständnis gab, erschien *Michael de Ruyter*, der holländische Admiral, am 11.Februar 1676 im Hafen von Neapel, und der spanische Vizekönig leitete die Entlassung der Gefangenen in die Freiheit in die Wege.

Unter den evangelischen Galeerensklaven blieb nur jeder zweite am Leben. Aber auch sie konnten erst nach langen Irrfahrten nachhause zurückkehren und auch nicht alle. Ihre Gräber heben – oder senken – sich von Sizilien über Neapel und die Schweiz, auf deutschem und slovakischem Gebiet.Von den Märtyrern verloren *Gergely Edvi Illés* aus Malomsok auf Sizilien und *Nikolaus Borhidai* aus Rábaszentandrás in Neapel ihr Leben. Der einzige heimgekehrte ungarische Galeerensklave, *István Zsédenyi*, aus DörgicseMencshely ruht irgendwo in der Nähe des Plattensees (Balaton) in einem heute unbekannten Grab.

Die Zeit von Thököly und Rákóczi und die kirchenpolitischen Folgen

Schon die Vorfahren von *Imre Thököly* hatten sich für die Freiheit des evangelischen Glaubens eingesetzt. Sein Urgroßvater, Palatin *György Thurzó*, beschützte in allem die Gläubigen der Confessio Augustana, sein Vater, István Thököly, gründete durch seinen großen Besitz gemeinsam mit zwei weiteren Gutsbesitzern eine Stiftung, um das Kollegium von Eperjes ins Leben zu rufen. Der spätere Fürst hat auch selbst in dieser Schule gelernt. Als er 1678 an die Spitze der kuruzischen Heere kam, nahm er im Zuge der oberungarischen Freiheitskämpfe evangelische Feldprediger an seine Seite. Unter ihnen waren *János Asbóth*, *Nikolaus Lipóczy* und *Mihály Aáchs*, der berühmte Verfasser von Liedern und Gebeten. Die Evangelischen verdanken Thököly die Zurückholung vieler verlorener Kirchen und später, als Wirkung des Landtages in Sopron von 1681, die Institution der sog. artikularen Gemeinden. 1906 brachte man die Asche des 1705 im türkischen Nicomedia

verstorbenen Fürsten in der neuen evangelischen Kirche in Kesmark (Kežmarok) zu seiner ewigen Ruhe.

Ein neues Zeitalter begann, als am Ende des 17. Jahrhunderts an Stelle der religiösen Intoleranz mit dem Auftreten von *Ferenc Rákóczi II.* eine neue Idee aufkam: die mit den Interessen der Heimat einhergehende Toleranz. In der Idee des großen Fürsten ist die Liebe zur Heimat untrennbar mit der Sache der Toleranz verbunden. Genau das war das eine Ziel der Kirchenpolitik, daß die Gläubigen nicht um konfessionelle Interessen, sondern in erster Linie um das Wohl der Heimat kämpfen. Der Aufruf war dahin gerichtet, daß "... in Zukunft niemand mehr kämpfen soll, gleich welcher Religion, kirchlichen Persönlichkeit oder Kirche ..., sondern in der Einmütigkeit Gottes miteinander sein soll um ihrer und des Landes Wohles willen". Das auf dem Landtag von Szécsény 1705 angenommene Religionsgesetz war sicherlich unvoreingenommen und bemühte sich, dem "Prinzip der Mehrheit" (major pars) entsprechend, die gottesdienstlichen Gebräuche der Konfessionen zu sichern. Zur Abwicklung der aufgrund dieses Prinzips festgehaltenen Kirchenabgaben bestimmte der Fürst unter den Mitgliedern der drei Konfessionen pro Komitat einige mit der Religion Beauftragte (commissarius). Sie mußten seinen ausführlichen, schriftlich abgefaßten Vorschriften gemäß vorgehen.

1707 kam die *Synode von Rosenberg* (Ružomberok) zusammen, auf der die innere Ordnung der evangelischen Kirche angenommen wurde. Sie beschlossen die Errichtung von vier Kirchenkreisen, die zum ersten Mal auch die Gebiete enthielten, die früher unter türkischem Hoheitsanspruch gestanden hatten. Darüber hinaus entschieden sie über die Einführung der Agende, stimmten über die Austeilung des Abendmahls ab und über den Festkalender. Sie begründeten zwei Konsistorien als oberste kirchliche rechtsprechende Körperschaft, die in Ehe- und Diziplinarangelegenheiten entscheidungsberechtigt war.

Die Beschlüsse der Synode von Rosenberg wurden allerdings nicht in die Tat umgesetzt. Nach der Niederwerfung des Freiheitskampfes erwiesen sich die Beschlüsse der "Umbruchssynode" in der Zeit Rákóczis bei jeder Entscheidung als rechtswidrig und daher

nichtig. Erneut warteten 70 Jahre Demütigung und Verfolgung auf den ungarischen Protestantismus.

Die bis dahin unverholene Verfolgung wandelte sich im 18. Jahrhundert in eine gegen die Kirchenmitglieder gerichtete Bedrängnis auf familiärem und gesellschaftlichen Gebiet. Obwohl im Verborgenen, so gingen doch die Kirchenbesetzungen weiter, genauso die Behelligungen der Pfarrer und Lehrer, vor allem im Zuge katholischer Visitationen. Diese Situation änderte sich auch unter der *Herrschaft Maria Theresias* (1740–1780) nicht wesentlich, ja, sie verschlechterte sich sogar eher. Obwohl sich unter ihrer Herrschaft unbemerkt der freisinnige Zeitgeist in die Grenzen des Reiches einschlich, war ihre Kirchenpolitik von voreingenommenem Glaubenseifer gelenkt. Auch der Übertritts-Zwang dauerte an: die katholischen Pfarrer waren nur gegen Verpflichtungsschein bereit, Mischehen zu trauen.

Der evangelische Hochadel, wie die Familien Zay, Prónay, Podmaniczky, verhandelte seine Beschwerden zu Beginn nur auf privaten Zusammenkünften, später festigten sich diese immer mehr. Sie wählten aus ihrem Kreis Vorsitzende – zum ersten Mal 1758 – zur Vertretung der kirchlichen Interessen, das sogenannte Generalinspektorat (generalis inspector). Der erste Generalinspektor für Kirche und Schule der Evangelischen wurde *Baron Péter Zay*.

Genauso wurde die erste Generalversammlung der evangelischen Kirche Ungarns in der Zeit Maria Theresias abgehalten. Die Aufstellung solcher zentraler Strukturen befürwortete auch der Hof in Wien, denn vorher wurden Unrecht oder Beschwerden dem Wiener Kanzler oder seinem Pester Stellvertreter von Einzelnen oder kleineren Guppen vorgebracht. Auf der ersten Generalversammlung hatte die Pfarrerschaft noch keinen Vertreter. Die Fürsten entschieden deshalb, daß die Wahl des Superintendenten in Zukunft immer mit dem Wissen und der Zustimmung des Generalinspektors stattfinden müsse.

Die ungarische evangelische Kirche setzte nach diesem Beginn ihren Kampf um Freiheit und Weiterbestehen in einheitlicher Organisation fort.

Die Verkündiger der "wahren Christenheit": die ungarischen Pietisten

Das kampfreiche Schicksal, an dem die von den Karpaten umgebenen Evangelischen im Laufe ihres Mehrfrontenkampfes teilhatten, begünstigte die Entfaltung des Pietismus. Es wurden derer immer mehr, die des äußeren Kampfes müde wurden und den Schrecknissen des Krieges überdrüssig waren.

Tausende geflüchteter Familien fanden nach der Vertreibung der Türken brandgeschwärzte Häuser und ausgebrannte Dörfer vor anstelle ihres einstigen Zuhauses. Armut und das Zurückbleiben von Waisen betrafen den größten Teil der zwei bis drei Millionen Ungarn. Die neuen Kriege und Religionsverfolgungen erschienen unerträglich.

Wie zu Beginn der türkischen Gefahr die Wittenberger Reformation, so wurde jetzt, am Ende ihrer 150jährigen Herrschaft, der Pietismus aus *Halle* als Hoffnungsstrahl begrüßt, der die düsteren Wolken durchbrach.

Die Errungenschaften der lutherischen Reformation, die unter Melanchton systematisiert worden waren, verloren in Deutschland langsam ihre anfängliche durchschlagende Kraft und ihren Schwung. Die lutherische Orthodoxie, die die Lehre des großen Reformators kodifizieren wollte, gewann nur in einem engen Kreis an Bedeutung. Die Ausschließlichkeit ihrer Bestrebung und ihre kämpferische Aufrechterhaltung bildeten immer höhere Wälle zwischen den Konfessionen. Das Befolgen der "reinen Lehre" drängte unmerklich aber stetig die Erfordernisse des "reinen Lebens" in den Hintergrund. Die theologische Wissenschaft sperrte oft das neugeborene Christentum aus ihrem Elfenbeinturm aus.

Die Vorbotin der christozentrischen ungarischen Frömmigkeit war die erste ungarische Dichterin *Kata Szidónia Petrőczy* (gest. 1708). Als Cousine Imre Thökölys war sie während der Schlachten des Rákóczi-Freiheitskampfes Gefangene des kaiserlichen Generals Rabutin geworden und hatte in ihrer Gefangenschaft in Hermannstadt zwei größere Teile des wirkungsvollen Buches von Johann Arndt "Über das wahre Christentum" übersetzt und später auch herausgegeben.

Vom Ende des 17. Jahrhunderts an erschienen in den darauffolgenden 50 Jahren in stetiger Folge grundlegende Werke ungarischer pietistischer Autoren, wie *András Torkos* oder *György Bárány*, aus denen unzählige Gläubige inmitten schwerer Prüfungen Kraft schöpften. *August Hermann Francke* (gest. 1727), Professor in Halle, der für die meisten Meister und "in Christo geliebter Vater" war, wurde aufgrund seines großen Wissens und gleichzeitigen missionarischen Eifers und seiner seelsorgerlichen Liebe für viele ungarische pietistische Pfarrer und Lehrer zum Vorbild.

Gesondert müssen wir noch den bedeutendsten Francke-Schüler aus Halle hervorheben, den 30 Jahre in Pressburg wirkenden *Mátyás Bél* (gest. 1747). Er hatte an der Universität Halle studiert, obwohl die damaligen adligen Gönner dem heftig widersprachen, daß ungarische Studenten die Hochburg des Pietismus aufsuchen, weil diese sich militärische und finanzielle Hilfe zur Fortsetzung des Freiheitskampfes vom schwedischen König Karl XII. erhofften, der gefühlmäßig zu dieser Richtung in Opposition stand. Bél bürgerte nach seinen Jahren in Deutschland eine solche Richtung des Pietismus ein, die vor allem auf eine Stärkung des Glaubenslebens der Gemeinden hinarbeitete und erst an zweiter Stelle mit wissenschaftlichem Anspruch den Weg der Aufklärung vorbereitete.

Internationale Berühmtheit und den Titel "magnum decus Hungariae" erwarb er sich durch unvergleichlich reiche wissenschaftliche Arbeiten. Ein Zweig davon ist mit seiner pädagogischen Wirksamkeit verbunden: einer hoch entwickelten Schule, die unter seiner Leitung stand, Lehrplanreformen, Lehrbücher, grundsätzliche Einführung von Lehrerkonferenzen, Veranschaulichungsmaterialien, Bibliothek und Materialsammlung. All dies zeugt von einem Programm, das weit über seine Zeit hinausweist. Eng mit seinem Namen verbunden ist die erste regelmäßig erscheinende ungarische Zeitschrift, die Verlegung und Herausgabe der lateinischen "Nova Posoniensia" (1721–22), die ihm jedoch die Jesuiten aus der Hand nahmen und rasch verschwinden ließen. Ziel der Zeitschrift war für Bél gewesen, den schulischen Lateinunterricht zu unterstützen und den Gesichtskreis der Schüler zu erweitern.

Im Zeichen der Toleranz

Im Ungarn des 18. Jahrhunderts geschah der entscheidende Umschwung im Leben der nicht katholischen Kirchen im Herbst 1781. Der aufklärerisch denkende Sohn Maria Theresias, *Josef II.* unterzeichnete in Wien das Edictum Tolerantiae, welches die Erlaubnis zu öffentlicher Religionsausübung in allen Gebieten gab, in denen mindestens hundert Familien der ortsansässigen Bevölkerung protestantisch oder orthodox waren.

Im Karpatenbecken waren laut einer unter dem Herrscher durchgeführten Volkszählung zu dieser Zeit 60% der Bevölkerung katholisch, 15% reformiert, 13% orthodox – mit anderen Worten pravoslavisch – 9% evangelisch und 2% jüdisch.

Den Gedanken der religiösen Toleranz hatte, wie wir sehen, die Aufklärung mit sich gebracht, und bereits vor der josefinischen Zeit gab es Vorboten von ihr in Ungarn. Neben der Geschichts- und Geographiewissenschaft können vor allem die ungarische Presse- und Literaturgeschichte Persönlichkeiten vorweisen, die als evangelische Pfarrer schon damals viel für die öffentliche Bildung taten, als sie noch in unterdrückter oder benachteiligter Situation waren.

Was macht es verstehbar, womit kann der Eifer der kleinen evangelischen Kirche in Ungarn erklärt werden, daß sie über ihre Verhältnisse hinaus an der Verbreitung der Kultur ihren Anteil hatte? In dem hohen Niveau und der anspornenden Wirkung der damaligen evangelischen Schulen können wir eine Antwort darauf finden. Besonders die deutschen Universitäten hatten eine starke Wirkung auf die jungen Menschen der *Aufklärung* und später des Reformzeitalters.

Doch nicht nur ausländische Beispiele dienten als Ansporn. Die evangelischen Schulen von Eperjes, Leutschau, Pressburg und Sopron waren alle Hochburgen der Wissenschaft. Als Beispiel ziehen wir die mehr als vierhundertjährige *Geschichte des Soproner Liceums* heran.

Die Aufklärung und dazu parallel auftauchende Selbstbildung begründeten in Sopron den in der Geschichte der ungarischen Schulkultur bedeutendsten Sproß, den "Ungarische Gesellschaft" genannten, 1790 gegründeten ersten ungarischen Verein zum Selbststudium. Die Gründung und Arbeit ist an den Namen des jugendlichen Leiters, *János Kis* (gest. 1846), gebunden, der zu dieser

Zeit noch das Soproner Lyceum besuchte und der später Bischof von Transdanubien, Schriftsteller und Dichter wurde. Die ordentlichen Mitglieder schrieben und bewerteten literarische Arbeiten, die außerordentlichen Mitglieder dagegen lasen Bücher und Zeitschriften und organisierten gemeinsame Theateraufführungen.

Die Ungarische Gesellschaft des Lyceums beeinflußte durch seine Rolle als Initiator die ungarische Bildung durch die engagierte, anspruchsvolle wissenschaftliche Arbeit mehrerer Generationen und genauso durch die von Schülern geleiteten Bewegungen wie den Stenoverein, die Turnriege und das Orchester, die alle von Schülern ins Leben gerufen worden waren. In eben dieser prickelnden kulturellen Atmosphäre besuchte *Daniel Berzsenyi* (gest. 1836), der hervorzuhebende Meister der klassischen ungarischen Dichtkunst, das evangelische Lyceum von Sopron um die Jahrhundertwende des 18/19. Jahrhunderts. Dieses war auch der Schauplatz der ersten dichterischen Versuche von *Gábor Döbrentei* (gest. 1851), dem späteren ersten Sekretär der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Der spätere *Bischof József* Székács (gest. 1876) war Mitglied in mehreren Gesellschaften und nahm als eifriger Bibliothekar an der gemeinsamen Arbeit teil. Diese Bewegung kämpfte mit ganzer Kraft für die Einführung des Ungarischen als Unterrichtssprache. Dies wurde 1828 Wirklichkeit mit den muttersprachlichen Vorlesungen in den Fächern Geschichte, Geographie, Rhetorik und Ungarische Literatur. 1843 gelang es, Ungarisch als Unterrichtssprache in den Schulen einzuführen.

In der Zeit des Freiheitskampfes

Viele Strömungen hatten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im "Reformzeitalter" ergeben, und im Freiheitskampf von 1848 stellten sich dann die Ungarn der damals schon seit dreihundert Jahren währenden habsburgischen Unterdrückung entgegen. An dem Kampf nahm auch die evangelische Kirche mit großem Eifer teil.

Jeder der Bischöfe der in vier Kirchenkreise aufgeteilten evangelischen Kirche stand auf der Seite des Freiheitskampfes. *Máté Haubner*, der Oberhirte von Transdanubien, schrieb in seinem Adventsrundbrief von 1848 unter anderem folgendes: "...Unser großer Meister hat es uns als Verpflichtung auferlegt, daß wir, gleich

ob wir unter Glaubensbrüdern sind, als gläubige Geistliche unserer Kirche, oder unter unseren Landsleuten, als gute Bürger unseres Heimatlandes, daß wir die heilige Sache der Wahrheit gegen die spottende Feindschaft der Lüge zu beschützen helfen durch wache Aufmerksamkeit ... Seht, der bewaffnete Kampf tobt über zwölf Millionen Menschen, ob sie auch weiter als Viehe betrachtet werden, oder daß sie freie Menschen werden?"

Das habsburgische System verurteilte Bischof Haubner zu sechs Jahren Kerker. Durch die Fürsprache der Kirche wurde er nach zwei Jahren aus der Feste Kufstein befreit, aber auf den bischöflichen Stuhl konnte er erst nach mehr als einem Jahrzehnt zurückkehren.

Ein ähnliches Schicksal ereilte Bischof *János Szeberényi*, der Ehrendoktor der Universität Jena war und der auf die Aufforderung Kossuths hin einen Aufruf an "alle slavischen Gläubigen" schrieb und in seinem Tagebuch mit eifrigen Aufzeichnungen die Ereignisse des Freiheitskampfes begleitete. Wegen all diesem wurde er zum Tode verurteilt, dann aber doch zu zwanzig Jahren Kerker begnadigt. Die Vollstreckung des Urteils wurde nur wegen seines hohen Alters von 70 Jahren nicht vollzogen.

Mihály Pákh, der Oberhirte des Kirchenkreises Tisza, verkündete im Frühjahr 1849 im Zuge geistlicher Worte die Unabhängigkeitserklärung des Reichsverwesers Kossuth, die Entthronung des Hauses Habsburg. Nach der Niederschlagung des Freiheitskampfes wurde er vom kaiserlichen Kriegsgericht zum Tode verurteilt und später zu vier Jahren Kerker begnadigt. 1854 wurde er aus dem Gefängnis im tschechischen Josefstadt entlassen und einige Jahre später verstarb er, seiner bischöflichen Würde enthoben.

Auch der Pressburger Bischof *Sámuel Stromszky* wurde vom Statthalterrat seiner Würde als Oberhirte enthoben. Einer seiner Söhne starb den Heldentod, der andere trat als Theologiestudent der Landwehr bei.

Der Freiheitskrieg hat aus den Reihen der Pfarrerschaft mehr Märtyrer hervorgebracht als aus den Reihen der weltlichen Führer. *Pál Rázga*, Pfarrer von Pressburg, der auf dem Landtag mehrmals mit Kossuth zusammengetroffen war, gründete unter dem Eindruck der Ereignisse vom März in Pressburg den Nationalen Verein, als dessen Vorsitzender er mehrmals Reden im Interesse des Volkes und der gelingenden Revolution hielt. Von Leibeigenen abstammend,

vertraute er darauf, daß nach dem Sieg menschenwürdige Bürgerrechte die Militärherrschaft und Unterdrückung ablösen würden. Als Feldgeistlicher hatte er die Gefahren des Lagerlebens geteilt und später vom Balkon eines Pressburger Gasthofes aus eine Rede mit zündender Wirkung an die Bevölkerung gehalten. Der kaiserliche Feldzeugmeister *Haynau* erhängte im Sommer 1849 den Vater von fünf Kindern am Galgen. Auch mehrere weltliche Würdenträger, wie Aristid *Dessewffy*, Graf Károly *Leiningen* und Baron János *Jeszenák*, erlitten das gleiche Schicksal in den folgenden Jahren der Willkür.

Im Februar 1850 erschien in Wien ein Erlaß, der die synodal-presbyterianische Kirchenordnung in ihrer Wurzel angriff und mit ihr auch ihre Freiheit. Das Amt des General- und Distriktsinspektors wurde aufgelöst, die freie Wahl der Pfarrer verboten und an die Stelle der rechtlich gewählten Bischöfe wurden "vertrauenswürdige Persönlichkeiten", sog. Superintendentur-Administratoren gesetzt. Bei jeder kirchlichen Beratung war die Anwesenheit eines königlichen Regierungskommissars verpflichtend. Die Aufhebung der kirchlichen Autonomie stachelte noch mehr zum Widerstand an.

Auch die Schulen stritten tapfer gegen germanisierende Bestrebungen. Das Lyceum von Sopron, das Kollegium von Eperjes, das Gymnasium von Miskolc und viele andere evangelische kirchliche Schulen sabotierten die Anordnungen. Auch taten oft – da sie von den gesetzlichen Rechten entbunden waren – mutige Pfarrer die nötigen Schritte, hauptsächlich durch die Verteilung von Flugschriften.

Die größte Bewegung gegen die absolutistische Willkür war die im September 1850 stattfindende Pester Kirchenversammlung. Der Vorsitzende, *Baron Gábor Prónay*, sagte entschieden, daß aufgrund der Aufhebung der kirchlichen Autonomie und der verpflichtenden königlichen Anwesenheit von nun an nicht mehr von einer rechtsgültigen Generalversammlung, sondern nur noch von einer freundschaftlichen Beratung die Rede sein könne.

Die Funktionäre des Alexander Bach-Zeitalters verfolgten die Predigten der Pfarrer mit feindlichem Interesse. Im Herbst 1851 zogen sie den Pester Pfarrer *József Székács* deshalb in den Schmutz, weil er es gewagt hatte, in der Beerdigungspredigt von Gábor Döbrentei, des ersten Sekretärs der ungarischen Akademie der

Wissenschaften, hervorzuheben, daß der große Patriot Ruhe auf jenem Friedhof wünschte, auf dem die für die Freiheit der Heimat gefallenen Helden ruhen. Sie machten ihn darauf aufmerksam, daß sie ihn, wenn er auch in Zukunft in diesem Geiste predigen würde, vor das Militärgericht stellen würden. Ähnliche Drohungen erreichten auch *Pál Török*, den Pester reformierten Pfarrer, weil er bei der Beerdigung von Baron Nikolaus Wesselényi an dessen patriotische Interessen erinnert hatte.

In der willkürlichen Herrschaft des Absolutismus trat in Frühjahr 1854 eine unerwartete Entspannung ein. Der seit mehreren Jahren andauernde Belagerungszustand wurde eingestellt. Erzherzog Albrecht wurde der neue Kriegs- und Zivilgeneralgouverneur, der König dagegen heiratete die mit Ungarn sympathisierende königliche Herzogin Elisabeth aus dem Hause Wittelsbach. Nach der aus diesem freudigen Anlaß verkündeten Amnestie setzte Leo Thun das Haynausche Edikt außer Kraft, die kirchliche Autonomie aber gab er noch nicht zurück.

In den fünfziger Jahren wandten sich die Kirchen mehrere Male an den Wiener Hof wegen einer Synode und einer Generalversammlung.

Der zweite Angiff des Absolutismus begann 1859. Im Herbst dieses Jahres erschien das *kaiserliche Patent* mit der ministeriellen Anweisung für dessen regelgerechte Ausführung. Die Eingriffe in die Bereiche der kirchlichen Gesetzgebung und Organisation sollten durch kaiserlichen Befehl den ungarischen protestantischen Kirchen eine Verfassung aufzwingen, die auf das höchste kaiserliche Aufsichtsrecht bezogen war.
Als erste erhob die Generalversammlung des Kirchenkreises Tisza Einspruch gegen das Patent. Von den damals 559 Gemeinden der evangelischen Kirche Ungarns lehnten 333 das Patent ab, 223 nahmen es an. Im Mai 1860 geschah erneut ein unerwarteter Umschwung, den neben dem breiten kirchlichen Widerstand die zahlreichen Verhandlungen deutscher und englischer protestantischer Politiker ausgelöst hatten, vor allem die persönliche Fürsprache durch den Generalinspektor Baron *Antal Radvánszky*. Auf den Vorschlag des neuen Generalgouverneurs von Ungarn, des evangelischen Feldzeugmeisters *Lajos Benedek* hin zog die

Regierung in Wien das Patent zurück. Die Kirche konnte aufgrund des Gesetzes von 1791 ihr Leben wieder selbst organisieren. Erneut konnten sie die Generalversammlung einberufen. Der Kirchenkreis Bánya wählte *József Székács* zum Bischof, der von Tisza *Károly Máday*, die beiden anderen Kirchenkreise konnten ihre früheren Oberhirten zurückerhalten.

Der große Streit, der heftige kirchenpolitische Kampf hatte einen Ruhepunkt erreicht.

Die Jahrzehnte nach dem Ausgleich von 1867

Nach dem stufenweisen Verfall des absolutistischen Systems verständigten sich die Führer des ungarischen Volkes 1867 mit dem Herrscherhaus. Die Österreichisch-Ungarische Monarchie war geboren. Ihr Kennzeichen war der "Dualismus": die gemeinsame Herrschaft, das gemeinsame diplomatische und Verteidigungsinteresse verlangte, daß in den eigenständigen Regierungen Ungarns und Österreichs das Außen-, Kriegs- und Finanzministerium gemeinschaftlich sein mußte. Dieser Kompromiß hat während fünfzig Jahren (1867–1918) auch das kirchliche Leben characterisiert.

Auswanderung – Aufsplitterung

Im Sommer 1867 wurde der österreichische *Kaiser Franz Josef I.* mit großem Pomp zum ungarischen König gekrönt. Das war der abschließende Akt des Ausgleichs. An der Krönung nahmen auch Vertreter der protestantischen Kirchen teil. Aus diesem Anlaß wurde eine allgemeine Amnestie verkündet, die die Heimkehr der Emigranten des Freiheitskampfes möglich machte. Die Feier desMilleniums, des tausendsten Jahrestages der ungarischen Landnahme, war dazu ausersehen, die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts als "glückliche Friedenswelt" zu krönen und mit ihrem Glanz und Pomp alle Spannungen, alle Armut und allen Druck vergessen zu machen.

Der Kontrast von Licht und Schatten, von Reichtum und Armut war leider das Kennzeichen dieses Zeitalters. Die in schnellem

Tempo industrialisierten Städte konnten nur teilweise die arbeitslos gewordenen Bauern auffangen. Die besitzlosen Massen, die in den rückständigen Dörfen lebten, hatten selten die Gelegenheit, eine feste Arbeit zu finden, sondern mußten sich ihr tägliches Brot meistens durch Gelegenheitsarbeit verdienen.

Damals und deswegen begann im Volk und genauso in der Kirche eine tiefgreifende Massenbewegung: Die *Auswanderung*. Die neueste ungarische Geschichtsschreibung teilt diese in drei Abschnitte. Der erste wird von der Mitte 19. Jahrhunderts bis zu den 1880er Jahren gerechnet. Die erste Welle der Verbitterung löste der aus der Niederschlagung des Freiheitskampfes folgende Druck mit seinen seelischen und körperlichen Belastungen aus. Der österreichische *Innenminister Baron Alexander Bach* erbat 1853 Erklärung von der Militärleitung, ob aus Ungarn wirklich die Menschen zu Tausenden auswanderten. Die Komitate bestritten es zwar, aber die Zeitungen berichteten darüber, daß "die Auswanderungen stetig anhalten, ja sogar an Ausmaß zunehmen, und sich die Armen in Gruppen nach den Ausweisen drängen, um vor dem Hungertod zu fliehen. Sie belagern geradezu das Komitatshaus, wo diese ausgegeben werden und ihre Zahl hat seit Neujahr die viertausend sicher überschritten."

Die Auswanderung dehnte sich hauptsächlich auf die Gebiete Zips, Sáros, Zemplén und Gömör aus, das heißt auf die nordöstlichen Teile des Landes. Allein in dem Kreis von Sáros, im Gebiet von Eperjes, nahmen zwischen 1878 und 1880 fünftausend Menschen den Wanderstab in die Hand. Die zweite Welle der Emigration wird von den 1880er Jahren bis zur Jahrhundertwende gerechnet, und sie hat sich in diesen Jahrzehnten regional ausgeweitet: sie erreichte auch Transdanubien und Siebenbürgen. "Es gibt kaum ein, zwei Kreise, die der Verlockung der Auswanderung widerstehen konnten", schrieben in dieser Zeit die Zeitungen. Die dritte sich entwickelnde Phase dauerte von der Jahrhundertwende bis 1914. Dies war schon die Zeit der Massenauswanderung, die nicht mehr nur die Randgebiete bewegte, sondern auch die Bevölkerung des Gebietes von der grossen Ebene (Alföld) mit hineinzog, d.h. sich auf das ganze Karpatenbecken ausdehnte. Damals, in den Jahren von 1906 und 1907 erreichte sie

ihren Höhepunkt: innerhalb von zwei Jahren verließen 312000 Menschen das Land.

Oft wurden ganze Dörfer entvölkert oder ausgedünnt. Es gab Gemeinden, in denen die Fenster jedes zweiten Hauses mit Brettern vernagelt wurden, weil deren Bewohner nach Amerika auswanderten. Ein Abgeordneter des Landtages von 1907 wies darauf hin, daß im Kreis Sopron innerhalb kürzester Zeit ganze Gemeinden leerstehen würden, weil die Auswanderung derartige Maßstäbe angenommen habe. Die damaligen Statistiken registrierten bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges eine Zahl von mehr als zwei Millionen Auswanderern. Weil eben in jenen nordöstlichen Gebieten, in denen in der Mehrheit Slovaken lebten, die evangelische Kirche führend war, bedeutete die Massenemigration einen schmerzhaften Verlust für die gesamte ungarische Kirche.

Kirche unter der Diktatur des Proletariats

Die vier Jahre des ersten Weltkrieges legten solch schwere Last auf das politische, gesellschaftliche und finanzielle Leben Ungarns, daß an seinem Ende die inneren Probleme bis zur Explosion angespannt waren. Genauso zum Bersten gespannt war auch die Frage nach dem Leben der Kirche.

Am Beginn des Jahres 1919 gaben mehrere kirchliche Zeitungen die Verordnungen der sovietischen Regierung gegen der Kirche bekannt. Demzufolge trennten sie die Kirche vom Staat, beendeten die allgemein rechtliche Überlegenheit einzelner Konfessionen gegenüber anderen, sicherten allen Konfessionen Religionsfreiheit zu, trennten Kirche und Schule, entbanden vom verpflichtenden Religionsunterricht, übertrugen die Aufgabe der Stammbuchführung dem Staat, beendeten die Privilegien der Pfarrer und verstaatlichten das kirchliche Vermögen.

Nach dem Zerfall der Monarchie entstand die ungarische Räterepublik und diese beendete im Frühjahr 1919 den Religionsunterricht in den Schulen der Hauptstadt (am 27. März) und führte danach alle nicht-staatlichen Erziehungs- und Lehreinrichtungen in Gemeinbesitz über (am 29. März). Danach war die Reihe an den Kirchen, indem die Besitztümer der von ihnen geführten

Gesellschaften in Gemeinbesitz überführt wurden (am 30. April). Nur die Kirchen, Kapellen, Gebetshäuser, Statuen, Glocken und Hausausstattungen blieben von der Überführung verschont. Im Sommer 1919 wurde die Verordnung herausgegeben, daß die Glaubensgemeinschaften von nun an aus eigenen Mitteln ihre Pfarrer unterhalten und den kirchlichen Bedarf decken müssen.

Die evangelische Kirche in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen

Am 4. Juni 1920 unterzeichnete die ungarische Friedensdelegation in Versailles den Friedensvertrag von *Trianon*, der die neuen Gebietsgrenzen des im Krieg unterlegenen Ungarn und die Bedingungen der Reparationen festlegte. Mit dem Verlust der Gebiete von Oberungarn, Siebenbürgen, Bánát und Westungarn verringerte sich die Landesfläche um ein Drittel. Unter den ungarischen Kirchen wurde die lutherische am empfindlichsten von dem Verlust betroffen. Zur Illustration dessen erinnern wir uns an das Schicksal des seit Beginn der Reformation für vierhundert Jahre blühenden Bildungswesens. Von den Lehrstätten der Oberstufe blieb einzig die Soproner Theologische Akademie innerhalb der neuen Grenzen. Die Theologischen Akademien von Eperjes und Pressburg gelangten zur Tschechoslovakei, die Pfarrerausbildungsstätte von Herrmanstadt wurde rumänisch. Von den 25 lutherischen Mittelschulen blieben 17 außerhalb der Grenzen. Von sechs Ausbildungsstätten für Lehrer blieben vier in den neuen Staaten.

Von hier aus ist auch verständlich, daß die Gedanken des Irredentismus, die beinahe das ganze Land durchdrangen, in den ungarischen lutherischen Kreisen lebendigsten Zuspruch fanden. Die patriotischen Parolen, oft mit kirchlichen Klagen gemischt, trafen ihr Ziel hier besser als in anderen Konfessionen. Auch das in der Kirche verborgene nationale Problem verhalf diesem zum Ausbruch.

Den Frieden von Trianon gaben lutherische Zeitungen mit Trauerrand heraus. Bischöfliche Rundbriefe verkündeten die Parole: "Mit den Waffen der christlichen Moral brechen wir zur neuen Landnahme auf!" Die bischöfliche Vision sah "das Licht der heiligen

ungarischen Krone wieder von einer Grenze zur anderen strahlen: Von den Karpaten bis zur Adria". In kirchlichen Blättern tauchten immer wieder die Parolen des *Irredentismus* auf, ähnlich der folgenden: "Verkleinertes ungarisches Reich ist kein Reich – ganzes ungarisches Reich ist das Himmelreich."

In diese Gedankenreihe gehört auch das 'ungarische Credo': "Ich glaube an den einen Gott, ich glaube an die eine Heimat, ich glaube an die ewige göttliche Gerechtigkeit, ich glaube an die Auferstehung Ungarns!"

Viele sahen geradewegs die Ideen des Irredentismus als einen wichtingen Teil des ungarischen theologischen Denkens, aus der Überlegung, daß der ungarische Irredentismus möglicherweise nicht nur dem politischen Leben ein Motor sein konnte, sondern in den neuen Verhältnissen auch der Stärkung des kirchlichen Lebens gedient haben könnte.

Es gab dagegen auch solche kirchliche Kreise, die ihr Wort gegen den Irredentismus erhoben und eher eine Pflege der freundschaftlichen Beziehung zu den benachbarten Völkern vorschlugen. Die besonnenen Vorschläge hatten allerdings eine geringere Wirkung. Dennoch gehört hierher das Dokument einer prophetischen Stimme aus einer Zeitung von 1920:

"Wir haben genug gehaßt! Es ist genug Blut geflossen! Viele Male mehr als nötig haben wir einander geschnitten und gebissen. Wollen wir nicht einmal versuchen, einander zu lieben?!"

Die meisten der Führer des damaligen ungarischen Luthertums schätzten die Situation so ein, daß man für ein "*christliches Ungarn*" mit konfessionellem Zusammenschluß, religiöser Erziehung und antikommunistischem Programm arbeiten müsse. Deshalb stellten sie auch andere kirchliche Organisationen in diesen Dienst. Solche waren beispielsweise der Evangelische Bund oder die gemeinsame, aus der katholisch-protestantischen Zusammenarbeit erwachsene Vereinigte Christliche Nationale Liga. Die kirchlichen Blätter ergänzten einander in den Artikeln, die eine christliche Zielsetzung propagierten. Es wurde die allgemeine Losung, daß das Land auf den Säulen der christlichen Moral und des nationalen Selbstbewußtseins aufgebaut werden müsse.

Viele erhoben daraufhin ihre Stimmen gegen Ziel und Methode eines nur politisch motivierten "christlichen Kurses". *Kornél Sztehlo*, Budapester Rechtsanwalt und kirchlicher Anwalt, betonte 1922, daß man nur einen solchen Kurs christlichen Kurs nennen könne, der mit dem Wesen des Christentums, nämlich der Lehre Christi, übereinstimme. *Senior Lajos Zsigmond Szeberényi* mahnte, daß, wenn die Kirche sich wie eine Polizeiabteilung darbiete, sie aufhöre, Kirche zu sein und die göttliche Berufung schände.

Auch der Antisemitismus, der in der Horthy-Ära häufig auftrat, war ein Prüfstein für die Kirchen. Es war eine verbreitete Ansicht, die Räterepublik für einen Erfolg des jüdischen Geistes zu halten. Auch in kirchlichen Blättern war zu lesen, daß man eine Einheitsfront auf den Grundlagen des christlichen Weltbildes gegen das Judentum aufbauen müsse.

Aber genauso war aus kirchlichen Kreisen viel besonnener Einspruch gegen die zuweilen erlebten Unmenschlichkeiten zu hören. Es gab solche, die mutig Stellung nahmen und betonten, daß der Antisemitismus zu verurteilen sei und daß Einspruch dagegen erhoben werden müsse, den antisemitischen Kurs christlich zu nennen.

Unter den Namenlosen in unserer Kirche hatten sich viele gegen die Unmenschlichkeit des Faschismus entschieden, ja sie nahmen sogar aktiv an der Rettung der Verfolgten teil.

Einen besonders großen Dienst auf diesem Gebiet leistete der evangelische Pfarrer *Gábor Sztehlo* (gest. 1974), der in der Zeit der deutschen Besatzung 1944 und nach der Belagerung von Budapest an der Jahreswende 1944–45 mit der Unterstützung des Internationalen Roten Kreuzes und in der Zusammenarbeit mit der reformierten Vereinigung "Guter Hirte" tausende von Leuten vor dem sicheren Tod rettete. Sztehlos handschriftliches Werk mit dem Titel "365 Tage" gewährt Einblick in die Einzelheiten der Rettungsaktionen von Juden und Kindern. Die Geschichte des Kinderheimes *Pax* und einer Einrichtung namens *Gaudiopolis* in jenen Tagen stehen im Mittelpunkt des weiteren Interesses. Die aufopfernde antifaschistische Arbeit Gábor Sztehlos wurde nach seinem Tod durch das Pflanzen eines Baumes der Erinnerung in Jerusalem verewigt.

Genausoviel für die Rettung der Verfolgten in der Hauptstadt tat der Hauptpfarrer vom Deák Platz, *Dr. András Keken*. In dem Gebäude seiner Gemeinde und deren Keller – manchmal sogar in der Kanzel – versteckte er Juden, Alte, Kranke und Kinder, die sich an ihn gewandt hatten. Am Ende hat er viel gelitten, denn der aufopfernde Liebesdienst des unter den Kommunisten in den Schmutz gezogenen Pfarrers begann erst nach seinem Tod 1974 die Kirchenleitung und die öffentliche Meinung zu interessieren.

Im Zusammenhang mit der Judenfrage müssen wir schließlich daran erinnern, daß 1944, als der Beginn der Deportationen bekannt wurde, Baron *Albert Radvánszky*, der Generalinspektor, und *Bischof Béla Kapi* mit dem Vertreter der reformierten Kirche gemeinsam ein Memorandum verabschiedeten und den Premierminister Döme Sztójay aufsuchten. Einige Tage später, am 25. Juni 1944, erarbeiteten sie einen gemeinsamen protestantischen Hirtenbrief und unterzeichneten ihn. Weil dessen Verlesung von der Regierung verboten worden war, sollen hier für die Nachwelt einige Zeilen zur mahnenden Erinnerung stehen:

"Wir geben der heiligen Gemeinde zur Kenntnis, daß die beiden evangelischen Kirchen mehrfach nach mehreren mündlich und schriftlich eingebrachten Vorlagen am 21. Juni dieses Jahres dem ungarischen königlichen Premierminister feierlich ein Protest- und Gedenkschreiben überreicht haben. In eben dieser Gedenkschrift wird auf die nicht genug zu bedauernden Vorfälle hingewiesen, die die Absonderung und Deportation des ungarischen Judentums begleiten, sowohl für Christen als auch für Nichtchristen ... Diese Art der Lösung der Judenfrage stößt mit dem unverbrüchlichen Moralgesetz aufeinander ... Indem wir Zeugnis ablegen vom Wort Gottes, verdammen wir all jene Behandlungen, die die menschliche Gerechtigkeit und Würde verletzen, und das unschuldig vergossene Blut fällt ein fürchterliches Urteil über das Haupt unseres Volkes ... Genauso erbaten wir mit der Bittschrift von der ungarischen Führung, den Gnadenlosigkeiten ein Ende zu setzen ... Mit Schmerzen müssen wir feststellen, daß wir keine Ergebnisse unserer Bitten sehen ... Wir rufen die Gemeinden zur Buße auf und das ganze ungarische Volk zur Unterwerfung unter die machtvolle Hand Gottes und dazu, Fürbitte zu tun und Gott zu bitten, daß er seine

erbarmende und erhaltende Gnade auf unser ungarisches Volk wenden möge."

Diesen Worten der Fürsprache und des Protestes zuwider stimmten die Führer der ungarischen evangelischen Kirche im Oberhaus am Ende doch für das antijüdische Gesetz. Die Uneinigkeiten und die materielle Abhängigkeit vom Staat verhinderten schließlich ein gemeinsames Aufstehen gegen die Unmenschlichkeit.

Neben diesen politischen und gesellschaftlichen Niedergängen muß uns vor allem die Arbeit der ungarischen evangelischen Diasporakirche in der *inneren Mission* interessieren, die zum Teil auf Landesebene unter der Führung der Kirche, zum Teil auf Vereinsebene getan werden konnte. Vor allem in dem Bereich, der sich mit der Jugendarbeit beschäftigte, war in jenen Jahren zwischen den beiden Weltkriegen viel guter Dienst zu finden. Das in Budapest betriebene Lutherheim bot 50 bis 60 lutherischen Studierenden geistiges und leibliches Zuhause. Auf dem Weg einer organisierten Bewegung sammelte die "Ungarische Evangeliumsgemäße Christliche Schülervereinigung" (MEKDESZ), deren evangelischer Zweig 1929 entstand, die studentische Jugend um sich. Neben regelmäßigen Vorträgen und Bibelkreisen waren die Sommerkonferenzen im am Donauufer gelegenen Tahi oder in anderen Landesteilen besonders beliebt. Die Jugend des Industriellen- und Bauernvolkes konnte extra im "Verein Christlicher Jugend" (KIE) versammelt werden.

Die damalige Kirche tat auch viel auf dem Gebiet der institutionellen *Diakonie und Mission*. Sie begründete in mehreren Städten des Landes – so in Budapest, Győr und Békéscsaba – Diakonissen-Mutterhäuser, mehrere Waisenhäuser, Behindertenheime, Internate, Gefängnisseelsorge, Missionseinrichtungen, Druckereien sowie Buch- und Papierhandel. Im Budapester Zentrum leisteten die "Phoebe" genannten Diakonissen über das Land herausragende Arbeit in der Kranken- und Armenfürsorge.

Der intensiveren Ermöglichung von geistlicher Fürsorge an den in der Diaspora lebenden Lutheraner diente die Gründung von mehreren kleinen sog. Missionsgemeinden und der Bau von mehreren Kirchen. Der Architektur-Professor *Gyula Sándy* hat

zwischen den beiden Weltkriegen für mehr als fünfzig evangelische Kirchen in den Gemeinden die Pläne entworfen. Der Luther-Verband leistete aktive kulturelle und gesellschaftliche Arbeit auf hohem Niveau, gemeinsam mit mehreren anderen Vereinigungen. An der Soproner theologischen Fakultät wurden in dieser Zeit zahlreiche Diplome erworben, während in der Pfarrerausbildung die "Vereinigung Ungarischer Evangelischer Pfarrer" (MELE) entstand und mehrere Fachzeitschriften (Seelsorger, Protestantische Rundschau, Christliche Wahrheit und Theologische Zeitschrift) herauskamen.

Genauso bedeutende Ergebnisse kann die evangelische Kirche in dieser Zeit auf dem Gebiet des Aufbaus von internationalen und *oekumenischen Verbindungen* aufweisen. So entstand in Ungarn beispielweise bereits 1943 der ungarische Oekumenische Rat der Kirchen. Die weltlichen Leiter, wie Albert Radvánszky und Albert Kaas, die Bischöfe, unter ihnen besonders der für die auswärtigen Angelegenheiten zuständige *Sándor Raffay* und mehrere bekannte Professoren, wie *Károly Pröhle* und *Pál Podmaniczky*, unternahmen ernsthafte Kraftanstrengungen, um dem in enge Grenzen eingeschlossenen ungarischen Protestantismus in Europa und Amerika Türen zu öffnen. Sie begründeten zahlreiche Stipendien im Ausland für ungarische Theologiestudierende und Pfarrer. Viele internationale Konferenzen und Führungspersönlichkeiten sahen wir zu Gast in Ungarn. Zahlreichen herausragenden Theologen und Kirchenführern, wie dem schwedischen *Erzbischof Nathan Söderblom*, wurde die Ehrendoktorwürde verliehen. An der Entstehung der Institutionen, die in dieser Zeit die oekumenische Bewegung organisierten – in erster Linie der Lutherischen Weltversammlung – und an ihren Arbeitssitzungen haben die Führer unserer Kirche beinahe jährlich teilgenommen. Einen besonderen Segen für das innere, geistliche Leben der Kirchebedeuteten die zu Beginn der 30er Jahre in reicher Folge begonnenen *Evangelisationen.* Die ersten Arbeiter der geistlichen Erweckung begannen von einem bewegten, vereinten Hintergrund aus, aber sie konnten nicht den Hintergrund jeder weiten Gemeinde gewinnen. 1931 gründete *Aladár Gáncs* die sog. Freundesbewegung, der sich außer hervorragenden Laien auch kirchliche Führungs-

persönlichkeiten anschlossen. Die Verkündiger mit der durchschlagendsten Kraft waren der spätere Bischof *Zoltán Túróczy* und der spätere Pfarrer der Burggemeinde, *Ferenc Sréter*. Auch während der Kriegsjahre war das Gebiet des ganzen Landes Schauplatz von Evangelisationskonferenzen, die von Gebetsgemeinschaften organisiert und unterstützt wurden.

Die letzten fünfzig Jahre

Mit dem Ende des zweiten Weltkrieges wartete ein schweres Schicksal auf Volk und Kirche gleichermaßen. Im Sommer 1945 ließ das Volksgericht den Bischof des Kreises Tisza, *Zoltán Túróczy* (gest.1971), festnehmen und verurteilte ihn zu zehn Jahren Gefängnisstrafe – später wurde er durch Begnadigung freigelassen. *Sándor Raffay*, der Bischof des Kreises Bánya (gest. 1947), legte gleichzeitig unter Berufung auf sein hohes Alter sein Amt nieder. Als sein Nachfolger wurde der Budapester Pfarrer *Lajos Ordass* gewählt. Dieser brach eineinhalb Jahre später zu einer fünfmonatigen Auslandsreise auf, um die amerikanischen und skandinavischen Kirchenleitungen um Hilfe für seine Gemeinden zu bitten.

Inzwischen entstand 1948 aus der Vereinigung der beiden Arbeiterparteien die Ungarische Arbeiterpartei, d.h. die kommunistische Partei. Zu ihrer kirchenpolitischen Zielsetzung gehörte die Entfernung der "reaktionären" Kirchenführer und die Verstaatlichung der kirchlichen Schulen. Das Episkopat mit den Inspektoren der Kirchenkreise und dem Generalinspektor Baron Albert Radvánszky an der Spitze widerstand diesen Bestrebungen. Der darauf folgende Angiff der Partei war vor allem gegen Bischof Ordass gerichtet: die Wirtschaftspolizei nahm ihn gemeinsam mit Baron Radvánszky und Generalsekretär Sándor Vargha unter Anklage von "Vorschriftswidrigkeiten im Zusammenhang mit der Beschaffung und Verwendung ausländischer Hilfe" in Haft. Beinahe zur gleichen Zeit, im Sommer 1948, legten der Bischof von Transdanubien, Béla Kapi, und die Inspektoren dreier Kirchenkreise ihre Ämter nieder. Bischof Ordass wurde zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Amtsverlust verurteilt. Im Oktober 1948 veröffentlichte der Universitätspfarrer *László Dezséry* – auf eine Initiative des

Parteichefs Rákosis hin – einen offenen Brief über die Lage der Kirche und die vermeintlichen Aufgaben der Zukunft. Inzwischen hatte die Kirchenleitung – der begnadigte Zoltán Túróczy und Inspektor *Zoltán Mády* an der Spitze – begonnen, die Verhandlungen über einzelne Punkte des Vertragsabkommens weiterzuführen, das durch den Staat zur Annahme "vorgeschlagen" worden war. Auf der schnell zusammengerufenen, insgesamt nur einen Tag (im Dezember 1948) dauernden, Synode nahm die evangelische Kirche das Abkommen an, das das Verhätnis von Staat und Kirche regelte.

1949 nahm ein neuer, noch schwererer Verlauf seinen Anfang. Neue Bischöfe kamen an die Spitze der Kirche. Noch Ende 1948 wurde *József Szabó* in Balassagyarmat, *Lajos Vető* in Nyíregyháza und später *László Dezséry* in Budapest eingesetzt. Unter ihnen fiel József Szabó – gemeinsam mit Zoltán Túróczy – rasch in Ungnade. Sie mußten beide zurücktreten, als 1952 die vier Kirchenkreise in zwei zusammengefaßt wurden.

In der Zwischenzeit wurden auch den Nationalitäten harte Prüfungen auferlegt: der slovakisch-ungarische *Bevölkerungsaustausch* traf viele evangelische Familien genauso wie die Ausweisung der deutschen Gemeinden. Die Wirkung dieses Verlustes ist bis heute schmerzhaft zu spüren.

Neben dem Kreuz, das den Nationalitäten aufgelegt war, müssen wir auch das Kreuz herausstellen, das die Klasse der Bauern und der Intelligenz in den Gemeinden zu tragen hatte. Die 1950 beginnenden Deportationen machten einerseits eine der wichtigsten kirchenerhaltenden Klassen kaputt, nämlich die als "Kulaken" beschimpfte Bauernschicht, andererseits die zahlreichen Familien der historischen Mittelschicht, die als *klassenfremd* qualifiziert wurde. Aber auch aus der Pfarrerschaft wurden einige zu Opfern der Deportationen an die äußersten Grenzen, so beispielsweise *György Kendeh*, der Kelenfölder Pfarrer und seine Familie. András Keken und mehrere seiner Pfarrerskollegen wurden gefoltert und später interniert. Es bedeutete für die ganze Kirche eine schwere geistliche Bürde, daß die Kirchenleitung die Hilfe für verfolgte oder zurückgesetzte Pfarrer sowie für deportierte Familien strengstens verbot. Darunter fiel auch der inzwischen freigelassene Bischof

Ordass, der in seiner Wohnung unter Bewachung stand und von Handarbeit lebte, denn irgendwelche religiös bewegten Tätigkeiten wären sofort an das seit 1950 arbeitende Staatliche Kirchenamt weitergeleitet worden.

Die geistliche Leere, die sich in der 50er Jahren immer mehr verstärkte, spiegelt sich in der Presse der evangelischen Kirche wieder, die stark beeinflußt und von niedrigem Niveau war. Die Archivexemplare von dem monatlich erscheinenden "Seelsorger" oder dem wöchentlich erscheinenden "Evangelischen Leben" geben davon Zeugnis.

Auch unsere früher auf europäischem Niveau stehende Pfarrerausbildung erlitt in dieser Zeit eine schlimme Krise. 1950 wurde die evangelische Fakultät der Pécser Elisabeth-Universität geschlossen. Der Lehrkörper und die Studierenden der davon getrennten Theologischen Akademie mußten die schönen Soproner Gebäude zurücklassen. Es begann die "Wüstenwanderung": zuerst in einen Teil der verstaatlichten Gebäude des Budapester Fasor-Gymnasiums, dann in die Lendvay Straße – auf diese legte aber das Kirchenamt schnell seine Hand –, später in einen Teil der Zentrale in der engen Üllői Straße. Erst 1974 gelang es, in Zugló ein neues Haus zu errichten, welches sich allerdings nur wenig später als zu klein erwies.

Die heiß erwartete Veränderung brachte der Oktober 1956. Schon im Sommer des Jahres wurde der klärende Vorgang dadurch unterstützt, daß das Zentralkomitee des Weltrates der Kirchen auf einem Gipfel des Mátragebirges tagen konnte. Die Interventionen der Führungspersönlichkeiten beim obersten Gericht konnten das Urteil in der Sache Ordass außer Kraft setzen, und die Pfarrer Keken und Kendeh konnten in die Gemeinden zurückkehren. Der am 8. Oktober kirchlich rehabilitierte Bischof Ordass dankte dann per Brief von der Ausübung seiner Würde ab, und wurde vorläufig von der Theologischen Akademie darum gebeten, Vorlesungen zu halten. In der sich rasch drehenden Kette der Ereignisse – noch in den Wochen vor der Niederschlagung des Aufstandes – wurden auf mehreren Pfarrkonferenzen Diskussionen in leidenschaftlicher Stimmung geführt und Vorschläge im Interesse weiterer Klärung ausgearbeitet. In den ersten siegbringenden Tagen des Aufstandes

legten die Bischöfe *Dezséry* und *Vető* schriftlich ihr bischöfliches Amt nieder und genauso der Generalsekretär *Károly Grünvalszky*. Am 30. Oktober übernahm Bischof Ordass offiziell die Führung und predigte am Reformationsfest vor einer großen Menge von der Kanzel der Kirche am Deák Platz. Bischof Túróczy wurde zum Oberhirten des Norddistriktes gewählt, zahlreiche zurückgestellte Pfarrer wurden rehabilitiert und auch die Presseabteilung bekam einen neuen, würdigen Leiter. Alles sah so aus, als gewönne die Wahrheit. Die Freude hat sich jedoch als verfrüht erwiesen.

Nach der brutalen Niederschlagung des Oktoberaufstandes, der um die Freiheit des Volkes und der Kirche gerungen hatte, war vorhersehbar, daß für die Teilnehmenden oder ihre Sympatisanten früher oder später die Vergeltung kommen würde. Das Jahr 1957 blieb jedoch ein Gnadenjahr für die eingeengten Gemeinden und die Mission.

Wahrlich viele hörten mit ausgehungerten Seelen auf die auf ihre Kanzeln zurückgekehrten Pfarrer. Die bisher verbotenen Konferenzen konnten wieder beginnen: die Häuser Gyenesdiás und Fót der inneren Mission waren gesteckt voll mit Mädchen und Jungen, Männern und Frauen. Auf den meistens eine Woche dauernden Evangelisationen wurde das Wort mit neuer, durchschlagender Kraft verkündigt. Erneut erwachte das Verantwortungsgefühl in den Fragen der inneren und äußeren Mission.

Es belebte sich auch der Kontakt mit den westlichen Kirchen. Mit den bisher zurückgestellten Theologen an der Spitze nahm *Bischof Ordass* in der Begleitung von *András Keken, Gyula Nagy, Dezső Wiczián, József Szabó und Károly Hafenscher* an der Weltversammlung des Lutherischen Weltbundes im Sommer 1957 in Minneapolis teil, wo Ordass eine sehr wirkungsvolle Rede hielt und zum Vizepräsidenten und Ehrenbürger von Minneapolis gewählt wurde. Nicht viel später konnte der emeritierte Bischof József Szabó nach China und Zoltán Túróczy nach Finnland reisen. Imre Veöreös, damaliger Pfarrer von Kecskemét und übergangsweiser Direktor des Theologen-Wohnheimes, wurde Generalsekretär und verantwortlicher Herausgeber des "Seelsorgers". Die Verteilung der ausländischen Hilfssendungen wurde dem vormals deportierten Pfarrer György Kendeh anvertraut.

In der Gnadenzeit, die sich am Ende als sehr kurz erwies, in der übergangsweisen Atmosphäre der Freiheit bemühte sich die Kirchenleitung, alles zu tun im Interesse der freien Beweglichkeit der Gemeinden, und um die Gesetzlichkeit wiederherzustellen.

Aber jede Anstrengung der Kirche erwies sich nachher als umsonst. Ab Frühjahr 1957 überwachte der Sicherheitsdienst in der Person Károly Grnáks die Amtstätigkeit von Bischof Ordass und dem sogenannten Süddistrikt. Die staatliche Gesetzgebung erließ in Eile die berüchtigte rechtskräftge Verordnung Nr 1957:22 mit dem Inhalt, daß zur Übertragung einer führenden kirchlichen Würde die vorherige Zustimmung des Staates notwendig sei.

Auf dieser Grundlage begann danach die Ablösung der als "reaktionär" qualifizierten Kirchenfüherer. Anstelle von Zoltán Túróczy erkannte das staatliche Kirchenamt erneut Lajos Vető als "gesetzlichen" Bischof des Norddistriktes an. Anfang 1958 kehrte Károly Grünvalszky in sein Amt zurück und löste damit den Generalsekretär Imre Veöreös ab. Der Vorsitzende des AEH, János Horváth, der in den Tagen des Aufstandes eben bei Ordass Unterschlupf gefunden hatte, forderte den Bischof auf, "die Sache mit dem Staat zu klären" oder sein Amt niederzulegen. Als dies nicht geschah, machte József Darvas, der an die Spitze "gewählte" neue Inspektor, dem Präsidialrat den Vorschlag, daß sie aufgrund der obengenannten Bestimmung verlautbarten, wen sie als rechtmäßigen Bischof des Distriktes ansahen. Dies war natürlich *László Dezséry*, der nach eintägiger Amtsausübung seinen Rücktritt verkündete. Das Presbyterium betraute dann *Emil Koren*, den Pester Senior, mit der Aufgabe, als bischöflicher Stellvertreter den Obliegenheiten nachzukommen.

Nicht viel später wählte der Konvent des Süddistriktes den Senior *Zoltán Káldy* zum Bischof. Seine Einsetzung geschah am 4. November 1958 in der Kirche am Deák Platz. Eine objektive, eingehende Wertung der von diesem Zeitpunkt an dreißig Jahre dauernden "Káldy-Ära" läßt – aus Mangel an entsprechender geschichtlicher Perspektive – noch auf sich warten. Wenn man in größeren Zusammenhängen denkt, kann man schon behaupten, daß seine Wirksamkeit – trotz seiner übergangsweisen Lösungen der beinahe unerträglich gewordenen äußeren Spannungen und seiner

mit außerordentlicher Aktivität durchgeführten, neuschaffenden und, von außen beurteilt, erfolgsorientierten Arbeit – letzlich zu einer Quelle neuer innerer Spannungen mit beinahe tragischen Zügen geworden war.

Während Bischof Káldy seine linken Rivalen und Widersacher der Reihe nach "überrundete", geriet er mit seinen kirchenpolitischen Schritten – im Interesse eines gegenseitigen guten Verständnisses von Kirche und Staat – auch unwillkürlich unter dem Einfluß der oft mit einer freundlichen Maske verkleideten kommunistischen Staatsführung. Auf diesem erzwungenen Weg wollte er einerseits mit der Kirche, andererseits mit den sozialistischen Führern in guter Beziehung stehen. Wir wissen nicht, ob er die gefährlichen Strudel der durch ihn auf hohem Niveau vertretenen kirchlichen Diplomatie ermessen hat, aber es scheint so, als habe er im Laufe der dreißig Jahre immer bewußter sowohl die Interessen der Kirche als auch genauso des Staates vertreten wollen. Seine Tragödie war, daß während er Kirche und Staat verteidigte, er nur im engsten Kreis und mit unterdrückter Stimme gesprochene Töne gegen die Mißbräuche von Gesellschaft und Proletariatsdiktatur laut werden ließ, inzwischen aber mit eiserner Faust schonungslos die kirchenpolitischen Gegner angriff, vor allem die oppositionellen Pfarrer. Während er durch seine charismatische Verkündigung viele Gemeinden als Sympatisanten gewann, brandmarkte er jene und drängte die mit ungeduldiger Stimme in den Hintergrund, die offen oder im geheimen in Bischof Ordass ihr Vorbild sahen oder mit ihm sympatisierten. Die Nachwelt, die das persönliche Unrecht mit der Zeit begräbt, wird mit Sicherheit für die widerspruchsvolle Politik des Bischofs – der sich für das Überleben der Evangelischen Kirche Ungarns mit tragischem Schicksal aufgeopfert hat – und die von ihm vertretene *"Diakonische Theologie"* mehr Verständnis haben.

Die verborgene Frage nach der bischöflichen Rechtmäßigkeit belastete während rund zweier Jahrzehnte – bis zum 1978 eingetretenen Tod Bischof Ordass' – den Bischofsdienst Káldys. Heute ist bereits klar, daß das geschichtlich bedeutsame Vorbild des standhaften Aushaltens der vieles durchleidende und als unwürdig zurückgestelle Lajos Ordass wurde. Durch die Predigt seines Lebens

tat er der evangelischen Kirche in der ganzen Welt einen unvergänglichen Dienst. Die einseitig und voreingenommen verurteilende Bewertung der "Káldy-Ära" bedarf dennoch in mehrerer Hinsicht der Korrektur. Neben dem Negativen, das durch theoretische Verirrungen und praktische Fehler entstanden war, müssen die künftigen Historiker auch auf das Positive des Lebens der Kirche in diesem außerordentlich schwierigen, diktatorischen Zeitalter achten. Die Epoche hat nicht nur die religiöse Identität der Kirche und – wenn auch in begrenztem Maße – deren Handlungsfähigkeit in einem atheistischen System bewahrt, das das kirchliche Leben bewußt verkümmern lassen wollte, sondern sie hat es durch mehrere neue Möglichkeiten, Institutionen und Arbeitszweige auch bereichert. Seit dem Beginn der 60er Jahre schloß sich die EKU dem Lutherischen Weltbund und dem Weltrat der Kirchen an, später der auswärtigen Arbeit der Konferenz Europäischer Kirchen. Während die Theologische Akademie das Promotionsrecht zurückbekam und mehrere theologische Konferenzen abhielt, führte Káldy 1963 eine neue Agende ein, gab 1966 ein neues kirchliches Gesetzbuch heraus und rief 1968 theologische Fachgruppen ins Leben, er organisierte Fachkonferenzen für Diakonie und Sammlungen, und er gab 1969 eine neue Bibelübersetzung heraus. Über viele Jahre lief eine Kantorenfortbildung; seit 1972 ist die Ordination von Pfarrerinnen eingeführt; 1973 entstand der Rat der Evangelischen Sammlungen; im Herbst 1974 wurde die neugebaute Theologische Akademie und das Theologenwohnheim in Zugló eingeweiht. Auch drei neue Arbeitszweige entstanden 1979: es begann der erste, drei Jahre dauernde theologische Fernkurs für Laien, eine neue Zeitschrift wurde ins Leben gerufen, die "Diakonia" unter der Redaktion von Imre Veöreös, und es wurde nach mehrjähriger Vorbereitung das Evangelische Landesmuseum eröffnet.

In den 80er Jahren milderte sich langsam das staatliche religionspolitische Klima. Langsam wurde die Zustimmung, die der Amtseinsetzung vorausgehen mußte, zur Formsache, und äußere Zensur war nur noch bei der Bewilligung der Kirchenführung notwendig, in diesem Fall aber streng. 1983, am 500sten Jahrestag des Geburt Martin Luthers, wurde das "Luther Erinnerungskomitee"

gegründet, zahlreiche Textausgaben entstanden, die Veranstaltung wissenschaftlicher Tagungen begann, vielleicht zum ersten Mal mit der Teilnahme weltlicher Wissenschaftler. Die vom Lutherischen Weltbund im Sommer 1984 in Budapest organisierte Vollversammlung brachte einerseits einen gemeinsamen Sieg für Staat und Kirchenführung – ja, Bischof Káldy wurde zum Vorsitzenden des 52 Millionen Mitglieder zählenden Weltbundes gewählt – andererseits wurde sie zum Samenkorn des Schicksals, das mit unerwarteter Schnelligkeit den scheinbar auf seinem Höhepunkt angekommenen vorsitzenden Bischof ereilte. Einer der Führer der kirchlichen Opposition, *Zoltán Dóka*, der Pfarrer von Hévízgyörk, hatte einen offenen Brief an die Leitung des Weltbundes geschrieben, der während der Sitzung allgemein bekannt wurde und in dem er heftige Kritik an der vom Bischof vertretenen und jedem Pfarrer aufgezwungenen Diakonischen Theologie übte und die kirchliche Praxis des "Dienens", die die Ideologie des atheistischen Staates "bediente", als theologische Irrlehre qualifizierte.

In der Bewertung Dókas war die kirchliche Meinung gespalten. Bischof Káldy konnte unter dem Druck der äußeren und inneren Lasten nur wenige kurze Jahre in seinen aus- und inländischen Ämtern stehen, denn Ende Dezember 1985 unterlag er einer Gehirnblutung und starb – physisch und psychisch geschwächt – im Früjahr 1987. Die Würde des stellvertretenden Bischofs hatte damals der Senior Károly Sólyom inne.

Inzwischen hatte der Norddistrikt nach dem Abtritt von Bischof *Ernő Ottlyk* im Herbst 1982 Professor *Gyula Nagy* zum Oberhirten gewählt. Der damalige Lehrer und Dekan der Theologischen Akademie war vorher während mehrerer Jahre in der Genfer Zentrale des Lutherischen Weltbundes und im Vorstand der Konferenz Europäischen Kirchen tätig gewesen. Nach dem Tod Zoltán Káldys war vorübergehend er der leitende Bischof der Kirche. Der Süddistrikt wählte im Oktober 1987 den damaligen Theologieprofessor *Béla Harmati*, der ebenso seit mehreren Jahren in der Genfer Zentrale des LWB eine führende Rolle spielte, an seine Spitze und als weltlichen Inspektor den Medizinprofessor und Presbyter *Robert Frenkl*. Im Zuge der Personalwechsel, die in der Atmosphäre des baldigen Umbruchs erfolgten, wurde Senior *Imre*

Szebik mit dem freigewordenen Amt des in Ruhestand getretenen Gyula Nagy, und Robert Frenkl mit dem Amt des Generalinspektors bekleidet. Sein Kreisnachfolger wurde der Professor *Jenő Sólyom,* ordentliches Mitglied in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Das neue Gebäude der wissenschaftlichen Werkstatt der evangelischen Pfarrerausbildung, der Theologischen Akademie, wurde 1989 erbaut. Die Institution mit ihren ca. 125 Studierenden und sechs Professoren bekam 1992 ihren universitären Rang zurück. Die vielgeprüfte ungarische evangelische Kirche blickt in der Hoffnung auf den Herrn ihrer Kirche in das neue Jahrtausend.



Literatur

Merle d' Aubigné (Georg Bauhofer): Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn von den Anfängen der Reformation bis 1850, Berlin 1854.

János Borbis:Die ev.-luth. Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Nördlingen 1861.

Stefan Linberger:Geschichte des Evangeliums in Ungarn sammt Siebenbürgen, Budapest 1880.

Mihály Zsilinszky (Hrsg.): A magyarhoni protestáns egyház története, Budapest 1907.

o.V.: A protestantizmus Magyarországon. Történeti és helyzetrajz, Budapest 1928.

Jenő Sólyom/ Dezső Wiczián: Az egyház története, Győr 1942.

Lajos Ordass (Hrsg.): The Hungarian Lutheran Church of today, Lund 1947.

Lajos Vető: Vom Aufbau der Kirche in Ungarn, Hamburg 1955.

Ernő Ottlyk: Hűség Istenhez és népünkhöz egyházunk történelmében, Budapest 1965.

Mihály Bucsay: Der Protestantismus in Ungarn 1521–1945, 2Bd, Wien/ Köln/ Graz 1979.

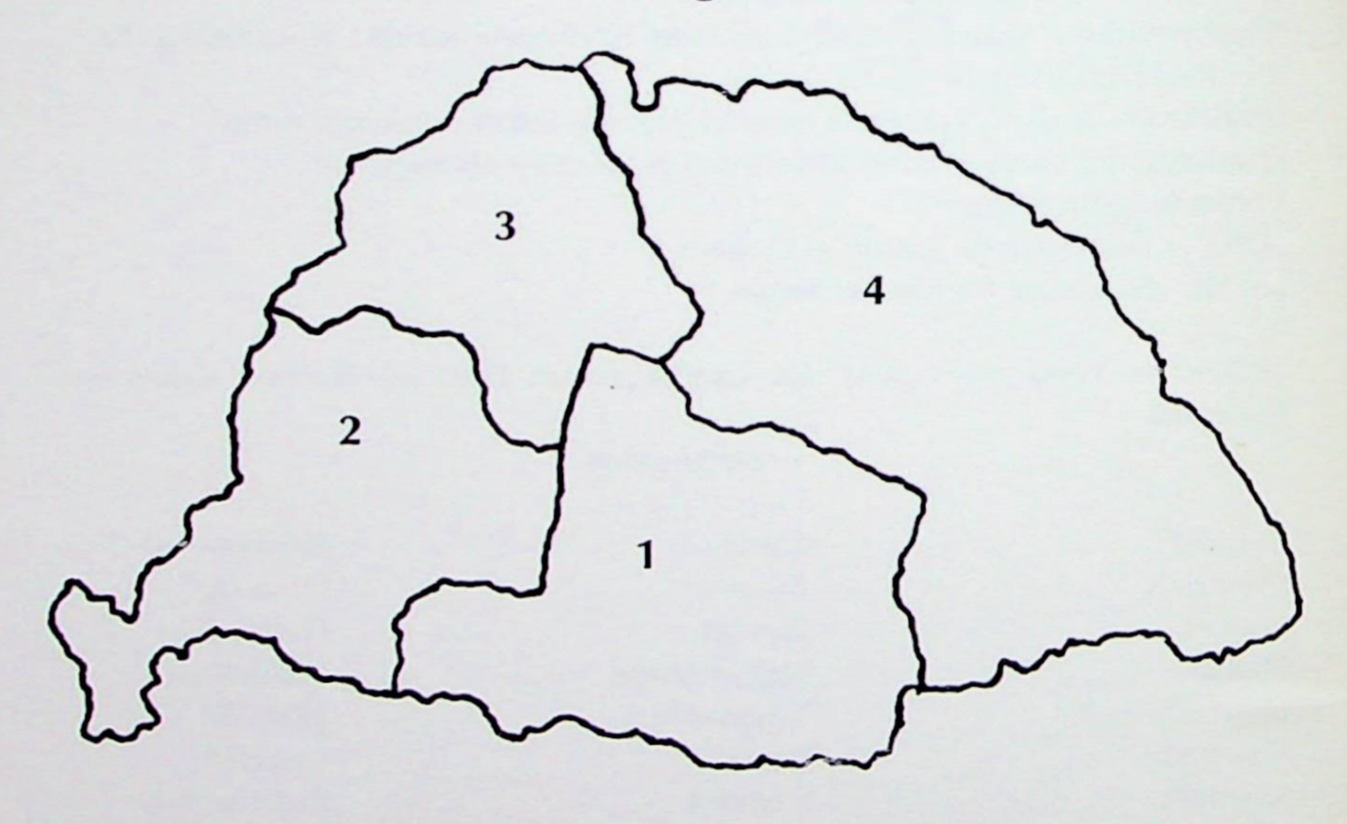
Tibor Fabiny: Bewährte Hoffnung. Erlangen, 1984.

Mihály Bucsay: A protestantizmus története Magyarországon 1521–1945, Budapest 1985.

László G. Terray: In königlicher Freiheit. Bischof Lajos Ordass 1901–1978, Erlangen 1990.

Tibor Fabiny: A Magyarországi Evangélikus Egyház történetének vázlata. (Skript des Lehrstuhls für Kirchengeschichte der Theologischen Akademie), Budapest 1993.

Einteilung der Kirchendistrikte in der lutherischen Kirche Altungarns, 1910



1. Berg - (Montan-) Distrikt
2. Kirchendistrikt Jenseits der Donau (Transdanubien)
3. Kirchendistrikt Diesseits der Donau
4. Theisserdistrikt

Einteilung der Kirchendistrikte der Evangelischen Kirche in Ungarn, 1995



1. Norddistrikt 2. Süddistrikt

